

Jan Alexander van Nahl, Astrid van Nahl
Skandinavistische Mediävistik
Einführung in die altwestnordische
Sprach- und Literaturgeschichte

BUSKE

Jan Alexander van Nahl

Astrid van Nahl

Skandinavistische Mediävistik

ef h ylde leik
þa seaktaflit
yegiz. bædi
etru jmngr
saga micil j:
þeg e kñ li
j. vlnadsl. l.
ti. l. Valhnoj:
d. þra e at e
y e þ leco a
fingr bot r

R bar aptr taf
reddiz. oc see
geet ist. R i
sni aptr v d
a je hælge e
hñ raga e e
bo yde le hñ

L itlo sidar ge
þa e k klæd
l. h t vlf. j.
hþ. oc co apt
ðp. ec h þat
h. juan hñt
k. k co h bñ
ðp. j. juan g
kþi igogno.
z hqði fþit
j. juan sv. h
epz þa e. j. v

p a v p l. k. l.

up kluo z sy
k co t kluo.

s at h e hñd
þ hafa haer i

vt t scipa s:

a e o. k. r. g

spni at k

oc h lap m;

læde o. k. r. l.

hjide eg le

at pleira fl. j

Jan Alexander van Nahl

Studium der Skandinavistik, Historischen Geographie und Archäologie an den Universitäten Bonn und Uppsala, Schweden; Promotion an der Universität München. Von 2014 bis 2017 am Árni Magnússon-Institut für isländische Studien in Reykjavík; seit 2019 Assistant Professor für isländische Literatur des Mittelalters an der Universität Island. Zahlreiche Veröffentlichungen zur altisländischen Literatur und Kultur.

Astrid van Nahl

Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Promovierte Skandinavistin, mit Schwerpunkt alt- und neuisländische Sprache und Literatur. Mitarbeit an mehreren DFG-Projekten zum Altnordischen und zur Verbvalenz. Autorin, Herausgeberin und Übersetzerin vieler Fachbücher und Artikel, seit 2003 Herausgeberin der Zeitschrift *Dialectologia et Geolinguistica*.

Jan Alexander van Nahl

Astrid van Nahl

Skandinavistische Mediävistik

Eine Einführung in die altwestnordische
Sprach- und Literaturgeschichte



BUSKE

de leika at seactafli. **h**
taflit or leko. **U**fr. **J**. **v** **r**
baði i oddv or yollo oddv
nqmðar m v t. **st** ec h
neil s: ho logd. **V**. **J**. **v** **m**
kun liddi. **S**yt. **V**. **J**. **v** **c**
de v. **st**. pa haral
alpior. **J**. Maro kari. **J**
z at Eatyrde hrygode
leco at seactafli. **k**. **t**
r bot mikuz. pa skæchi
tr tafli h. **rl**. at h. **leyd**
ec seart nide taflbordi
t. **K**. **m**. **R**eg. **pr** nu uli
tr v dyam. i ml. **L**eg
elgo ef pu qm s. v. **kal**
ga e ec lagða t at hial
se huda. **G**ec. **J**. pa ut
bar gec k at loja. **E**
klæddiz. pa ml h. **v** **lo**
Ulf. **J**. **ce** **dp** h. **S**ueign
co aper. pa m. **k**. **D**rap
h pat h var geguz t luc
v huti noren at kyni
o hbgsl m h. **K**. **m**. **t** **J**
van gec t kluo rif iku
ogni. **J**. **feec** s. v. **J**. **bara**
supt bloduct ihedi. **K**
so. **H**o dp ec h. **V**el gp
i. **E**. **J**. var dpig leto mun
l. **ki**. **H** sendi m t mun
io rlyngartip. **pr** gho t
kluo. pa loeyri h. **reip**
e had mic. **r**hojz sa ita
per rarp s. t leg s. **ip**
ipa s. t var s. lengi v ha
i. **K**. **q**nde **k**. **fi** **o** **T**REZ
at k. **k**. **h**ajde haldit t
s. m; h. **lu**. **pa** atco p. **t**
a. **rl**. at ha hajde fit at
eg legi vrt i aje helga
a s. **f** ept geto m v y

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<https://portal.dnb.de>> abrufbar.
ISBN 978-3-87548-967-5

© Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 2019. Alle Rechte, auch die des
auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der
Übersetzung, vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Über-
tragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung
und Übertragung auf Papier, Filme, Bänder, Platten und andere Medien,
soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: Reemers
Publishing Services GmbH, Krefeld. Druck und Bindung: printingsolutions.pl.
Printed in Poland. www.buske.de

Inhalt

Zu diesem Buch XI

- Skandinavistische Mediävistik – Was ist das? XI
Zur Geschichte von Fach und Forschung XIII
Zur Zielsetzung und Struktur des Buches XV
Der Blick nach vorn XVIII

Altwestnordisch – Der Sprache auf der Spur 1

1	Sprachliche Vielfalt zu allen Zeiten	3
1.1	<i>Sprachgeschichte – wozu?</i>	3
1.2	<i>Sprachliche Vielfalt – damals und heute</i>	5
1.3	<i>Die indogermanischen Sprachen</i>	6
1.4	<i>Die Ausgliederung des Germanischen</i>	10
2	Die germanischen Sprachen	15
2.1	<i>Die Ausgliederung des Germanischen</i>	18
2.1.1	Änderungen im Konsonantensystem: Die Erste („Germanische“) Lautverschiebung	18
2.1.2	Festlegung des Wortakzents auf die Wurzelsilbe	22
2.1.3	Verlust oder Abschwächung der Endsilben	23
2.1.4	Änderungen im Vokalsystem	23
2.1.5	Änderungen im System von Nomen und Verben	24
2.1.6	Reduzierungen im Kasussystem	24
2.2	<i>Die Gliederung des Germanischen</i>	25
3	Vom Nordgermanischen zum Urnordischen	29
3.1	<i>Nordwestgermanisch oder Urnordisch?</i>	30
3.2	<i>Gliederung der urnordischen Periode</i>	32

3.3	<i>Quellen des Urnordischen</i>	33
3.4	<i>Schriftsystem des Urnordischen: Runen</i>	33
3.4.1	Das ältere Futhark	35
3.4.2	Das jüngere Futhark	37
4	Vom Urnordischen zum Altnordischen	40
4.1	<i>Umlaut</i>	41
4.2	<i>Brechung</i>	45
4.3	<i>Synkope und Reduktion</i>	46
4.4	<i>Weiterer kombinatorischer Lautwandel</i>	48
4.4.1	Senkung	49
4.4.2	Konsonantengemination	50
4.4.3	j-Schwund	50
4.4.4	w-Schwund	51
4.4.5	Kürzung und Dehnung	51
4.4.6	Assimilation und Dissimilation	52
4.5	<i>Morphologie, Syntax und Wortschatz</i>	54
5	Altnordisch	58
5.1	<i>Weiterentwicklungen in den altnordischen Sprachen</i>	61
5.1.1	Der progressive j-Umlaut	62
5.1.2	Entwicklung von Sprossvokalen	63
5.1.3	Assimilationen und Schwund im Konsonantismus	63
5.1.4	Zusammenfassung	64
5.2	<i>Sprachschichtungen</i>	65
5.3	<i>Christentum, Hanse und altnordischer Wortschatz</i>	67

6	Sagas 79
6.1	<i>Isländersagas 79</i>
6.1.1	Erzählungen zum Sagazeitalter 79
6.1.2	Berühmte Isländersagas 80
6.1.3	Isländersagas als Nationalliteratur 83
6.1.4	Freiprosa & Buchprosa 85
6.1.5	Strukturalismus & Autorschaft 89
6.1.6	Aktuelle Tendenzen 93
6.2	<i>Königssagas 97</i>
6.2.1	Nordische Herrschergeschichten 97
6.2.2	Die Königsgeschichten der Heimskringla 100
6.2.3	Nationalgeschichtsschreibung 106
6.2.4	Die Königssagas als Literatur 108
6.2.5	Aktuelle Tendenzen 110
6.3	<i>Rittersagas 112</i>
6.3.1	Imitation und Innovation 112
6.3.2	Rittersagas als Verfallsprodukt? 116
6.3.3	Höfische Bildung und literarische Unterhaltung 118
6.4	<i>Vorzeitsagas 120</i>
6.4.1	Ferne Zeiten und Orte 120
6.4.2	Tragische Heldensagas 122
6.4.3	Unterhaltende Abenteuersagas 124
6.4.4	Materialsammlung oder historische Quelle? 124
6.5	<i>Antikensagas 127</i>
6.6	<i>Heiligensagas 130</i>
6.6.1	Heiligengeschichten als Übersetzungen 130
6.6.2	Geschichten der isländischen Bischöfe 133
6.6.3	Monotone Texte? 134

6.7	<i>Gegenwartssagas</i>	135
6.7.1	Geschichten der Sturlungen	135
6.7.2	Harte Realität oder Sagaschreibung?	137
7	Eddas	141
7.1	<i>Lieder-Edda</i>	141
7.1.1	Die Edda	141
7.1.2	Eddische Lieder (nicht nur) im Codex Regius	144
7.1.3	Nordisch, heidnisch, christlich?	153
7.1.4	Rezeptionsforschung	155
7.2	<i>Prosa-Edda</i>	157
7.2.1	Die Prosa-Edda als Kompilation	157
7.2.2	Pro oder contra Heidentum?	161
7.2.3	Ars poetica	163
8	Skaldik	166
8.1	<i>Abgrenzungsversuche</i>	166
8.2	<i>Skalden & Skaldensagas</i>	169
8.3	<i>Die Anfänge der Skaldenkunst</i>	174
8.4	<i>Die Struktur der Skaldendichtung</i>	176
8.5	<i>Heiti und kenningar</i>	179
8.6	<i>Zwischen Formzwang und Kunstgeschmack</i>	182
9	Gelehrte Literatur	186
9.1	<i>Vorbemerkung</i>	186
9.2	<i>Íslendingabók und Landnámabók</i>	187
9.2.1	Besiedlung und Einrichtung Islands	187
9.2.2	Geschichten von Ursprung und Anfang	189
9.3	<i>Die Grammatischen Traktate</i>	191
9.3.1	Angewandte Sprachwissenschaft	191

9.3.2	Der Erste Grammatische Traktat	192
9.3.3	Der Zweite Grammatische Traktat	193
9.3.4	Der Dritte Grammatische Traktat	194
9.3.5	Der Vierte Grammatische Traktat	194
9.4	<i>Rechtstexte</i>	195
9.4.1	Alt & neu	195
9.4.2	Rechtsquellen: Grágás, Jarnsíða, Jónsbók	197
9.5	<i>Theologische Texte</i>	199
9.5.1	Die Homilienbücher	199
9.5.2	Bibelübersetzungen	200
9.5.3	Elucidarius	202
9.6	<i>Der Königsspiegel</i>	203
9.6.1	Gesellschaft & Natur	203
9.6.2	750 Jahre und kein Ende	205

Glossar sprachgeschichtlicher Fachbegriffe 207

Index 211

Quellen – Personen – Sachbegriffe 211

Abkürzungen 215

Verzeichnis der Tabellen 216

Zitierte und weiterführende Literatur 217

Editionen und Übersetzungen 217

Forschungsliteratur 219

Dank 234

) eſt h nō lit̄ piolne h
 h̄ m̄ mya hapa ſidar
 ej̄ os at̄ h̄sia m̄ aſc
 ſigel adit̄ ej̄ os ſcort̄
 jat̄ ſluh̄ at̄ v̄ h̄sju
 h̄pa lat̄ ſe os bædi m̄
 la. ſ. at̄ p̄ v̄ eckl̄ rad̄ at̄
 þot̄ noð m̄ eſi p̄. ytt
 h̄o h̄ at̄ v̄da. z̄r̄ys h̄a
 v̄ p̄ h̄ei r̄va h̄ eckl̄ lē
 miem̄.7 ml̄ h̄r̄ ioda
 at̄ Q̄nde k̄ſr̄ ha ib̄t m̄
 h̄ ē O. k̄ la p̄. p̄ d̄
 ha at̄ h̄ opt̄ tal̄ v̄
 eina not̄ at̄ p̄ atto yot̄
 Egill h̄alt̄. ſ. 7 ſa m̄ ē
 k̄yriade q̄; yest̄ gart̄li
 ſato að Wind̄. pa heyr̄d̄
 ſat̄ ibond̄. K̄ n̄vit̄ h̄d̄
 v̄i v̄pi. V̄oja lat̄ h̄o p̄
 lan p̄.7 bæd. ſ. at̄ p̄ j̄e
 b̄t̄ lapa. p̄ ḡpo p̄a ſa
 din.7 leyp̄to albt̄ ſole
 ſeſt. K̄ v̄r̄ ſeſt̄ ſeſt̄ at̄
 c ſip̄ ē ſ. v̄ ſiuer̄ p̄a v̄
 at̄ ſia h̄ at̄ th̄ḡ m̄ bæd̄
 ē h̄ h̄ḡdi ſ̄gt̄ at̄ ki þot̄
 ent̄ ki h̄o p̄ v̄l̄p̄. O. k̄
 p̄ ē yk̄ la v̄nd̄.7 ſaiḡ
 t̄c̄ ā yc̄ all̄. Ept̄ h̄ b̄
 c̄ ſ. ſip̄ ſlat̄. ſ. ē ſ. at̄
 aſud̄ O. k̄ p̄d̄ ſ. Valḡ
 7 ſeſt̄ h̄ c̄t̄n̄ q̄ ſod̄ h̄
 h̄ ē O. k̄ at̄ tal̄ v̄
 ſit̄. pa leitcade h̄ m̄
 v̄p̄ ſ. Ept̄ h̄ ſod̄ ſit̄ aſat̄
 ē ſod̄ þot̄ ſenhet̄.7
 þin ſ. ſ. H̄oln̄ m̄ k̄. k̄
 itai v̄ ſinga m̄.7 h̄ḡd̄
 mal q̄. h̄edi k̄. k̄. ej̄ p̄
 ſeſl̄do p̄ ſ̄t̄ ſina at̄ p̄
 h̄ada v̄i h̄o ſ̄t̄ h̄ada ej̄

Zu diesem Buch

Skandinavistische Mediävistik – Was ist das?

Ein Buch als „Einführung“ zu bezeichnen, ist erfahrungsgemäß eine zweischneidige Angelegenheit. Auf der Seite des Verfassers* steht der Anspruch, dem interessierten Anfänger zu einem begrenzten Thema ein klar strukturiertes Gedankengebäude zu präsentieren, das zwischen Notwendigem und Überflüssigem unterscheidet. Aber wo fängt ein Anfänger in einem sich kontinuierlich entwickelnden Schul- und Universitätssystem überhaupt an – und wann hört er auf, Anfänger zu sein? Das mag banal erscheinen, ist aber in der Lehre durchaus eine Herausforderung. Auch eigene Forschungstätigkeit kann dem Verfasser einer Einführung Sorgen bereiten: Das persönliche Interesse an bestimmten Texten und Fragestellungen mag dazu führen, dass man einigen Dingen zu viel, anderen zu wenig Raum zugesteht. Auf der Seite des Lesers ist das schließlich nicht anders: Wohl fast jeder von uns hat schon einmal eine Einführung in klassischer Buchform zur Hand genommen und sie als allzu anspruchsvoll und umfangreich oder aber als oberflächlich und allzu knapp empfunden.

Auch der Wahl unseres Titels „Skandinavistische Mediävistik“ ging Diskussion voraus. Alternative Bezeichnungen wären etwa „Altskandinavistik“, „Ältere Skandinavistik“, „Nordistik“ oder „Nordische Philologie“ gewesen. Alle Bezeichnungen haben ihre eigene Geschichte, damit eigene Vor- und Nachteile sowie Fürsprecher und Gegner. Von einer skandinavistischen Mediävistik zu sprechen, erscheint vielleicht unnötig kompliziert, auch wenn die Bezeichnung freilich bereits etabliert ist. Aber die anderen Bezeichnungen sind entweder nicht mehr so gebräuchlich wie noch um die Jahrtausendwende oder aber unspezifischer, weil sie auch die modernen skandinavischen Sprachen und Literaturen um-

* Die Frage nach einer geschlechtergerechten Sprache steht uns Verfassern in unserer Tätigkeit in internationaler Forschung und Lehre besonders deutlich vor Augen, ebenso die Vielfalt an Strategien und Kritiken im Umgang damit. In dieser Einführung haben wir uns nach einiger Diskussion und gegen alle Kritik, die man äußern mag, für die Verwendung des generischen Maskulinums entschieden, das wir also geschlechtsneutral verstehen. Das individuelle Interesse an den behandelten Themen wird dadurch hoffentlich für niemanden geschmälert.

fassen können. Den Zuschlag erhielt der Titel „Skandinavistische Mediävistik“ schließlich auch deshalb, weil der Begriff „Mediävistik“ die Nähe zu Nachbardisziplinen der Mittelalterforschung signalisiert, etwa zur Germanistischen Mediävistik oder dem teils einfach als Mediävistik bezeichneten Fachbereich der mittelalterlichen Geschichte. Diese Nähe sollte man nicht vergessen; leider hat sich der fachliche Austausch in den letzten Jahrzehnten selten so entfaltet, wie es nicht zuletzt die digitale Vernetzung einst versprach.

Ob der gewählte Titel, der zugegeben nicht ganz leicht von der Zunge geht, die beste Lösung ist, sei dahingestellt. Mancher versteht unter Mediävistik wohl primär das Studium der Literatur, nicht das der Sprache, aber von einer solchen Trennung halten wir nichts. Auch wenn die systematische Auseinandersetzung mit Sprache ihren Platz eher im Bereich der Linguistik findet, schien uns ein einführendes Kapitel zur Sprache doch nötig und auch spannend – denn wo wären vergangene Sprachen greifbar, wenn nicht in bewahrtem Schrifttum, und wie wollte man zu diesem Schrifttum, zur Literatur Zugang finden, wenn nicht über Sprachkompetenz?

Die einfachste Option angesichts dieser uneindeutigen Ausgangssituation – nämlich keine Einführung zu schreiben – war für uns keine Option; eigentlich überflüssig zu erwähnen, denn Sie halten das Ergebnis ja in Händen. Das eigene Studium und die eigene Lehrerfahrung haben uns zu oft eine gewisse Not spüren lassen, dem deutschsprachigen Neu- und Quereinsteiger in die skandinavistische Mediävistik Buchempfehlungen zu geben. Natürlich gibt es die eine oder andere etablierte Einführung auf Englisch, verlegt teils bei namhaften Wissenschaftsverlagen oder prestigeträchtig mit so genannten Eliteuniversitäten verknüpft. Bewährte Standardwerke gibt es auch in mancher skandinavischen Sprache, und schließlich gibt es auch auf Deutsch eine Handvoll nützlicher Übersichts- und Nachschlagewerke, die sich primär an Studienanfänger wenden. Doch an manchem dieser Bücher hat der Zahn der Zeit genagt, andere sind vergriffen. Bei fremdsprachlichen Einführungen gibt es vor allem die Hürde der Sprachkompetenz, denn bei wissenschaftlichen Spezialthemen kommt das Schul-Englisch rasch an seine Grenzen, von den skandinavischen Sprachen ganz zu schweigen.

Hier klafft eine Lücke. Sie wird merkwürdigerweise seit vielen Jahren zwar regelmäßig beklagt, wurde aber, soweit wir sehen, in jüngerer Zeit nicht ernsthaft angegangen. Das ist befremdlich, denn in der Geschichte dieser skandinavistischen Mediävistik gibt es viel Interessantes zu

entdecken, das über die im vorliegenden Buch behandelten Kernthemen weit hinausführt. Diese Einführung ist ein Versuch, diese Lücke in Teilen zu schließen.

Zur Geschichte von Fach und Forschung

Die skandinavistische Mediävistik ist kein junges Forschungsfeld: Ihre Wurzeln reichen zumindest bis ins frühe 19. Jahrhundert zurück und sind verbunden mit den Namen großer Gelehrter, unter denen vor allem die Brüder JACOB GRIMM (1785–1863) und WILHELM GRIMM (1786–1859) bis heute über die Wissenschaft hinaus bekannt sind. Zu jener Zeit wuchs das altertumskundliche Interesse an der Kultur des Nordens, es kam zum regen Austausch zwischen Forschern aus u.a. Deutschland, Skandinavien und Island,** es entstanden Editionen und Übersetzungen altnordischer Texte – ein grenzüberschreitendes und fraglos inspirierendes Milieu, in dem theoretische und praktische Grundlagen für die allmähliche Herausbildung eines Universitätsfaches „Skandinavistik“ und entsprechender Institute gelegt wurden; einen ersten Überblick über Studienmöglichkeiten, laufende Projekte und weiteres mehr bietet der so genannte Fachverband Skandinavistik: skandinavistik.org.

Von einer gradlinigen Entwicklung kann man allerdings kaum sprechen. Vielmehr ist es bis auf den heutigen Tag ein Neben-, Mit- und Gegeneinander von Forschungsrichtungen und Forschungssprachen, das die Entwicklung der deutschsprachigen Skandinavistik thematisch, methodisch und theoretisch geprägt hat. Es ist hier nicht der Ort, diese verschlungene und bisweilen widersprüchliche Geschichte ausführlich darzulegen – ihre Entwirrung wäre überhaupt noch eine Aufgabe künftiger Forschung.

Eine Herausforderung ist aber benannt: Sprache. Das heißt natürlich zunächst, dass man die Sprache der behandelten Texte – das Altwestnordische – bis zu einem gewissen Grad beherrschen muss, will man nicht allein mit Übersetzungen arbeiten. Solche Übersetzungen

** Sie sehen, wir folgen der heutigen Übereinkunft, Island nicht unmittelbar zu Skandinavien zu rechnen, und halten diese Trennung auch im Folgenden (wenn auch nicht ganz strikt) aufrecht. In Forschung und Lehre lässt sich hier aber kaum sinnvoll trennen, denn eine skandinavistische Mediävistik ist heute mit Blick auf die etablierten Untersuchungsgegenstände doch vor allem eine isländische und norwegische Mediävistik.

sind fraglos gerade für den Anfänger hilfreich und nötig. Jede Übersetzung ist aber stets auch Ausdruck ihrer eigenen Zeit und hat daher ihre Eigenheiten, um nicht zu sagen Tücken. Dies umso mehr, bedenkt man den zeitlichen Abstand zwischen der heutigen Gesellschaft und den mittelalterlichen Jahrhunderten. Forschungsgeschichtlich ist dieser Abstand sehr unterschiedlich behandelt worden: Teils wurde die Übertragung heutiger Vorstellungen und Mentalitäten etwa auf das 10. oder auch das 13. Jahrhundert grundsätzlich unproblematisch gesehen; teils wurde in scharfen Zweifel gezogen, dass wir heute überhaupt noch einen Zugang zum mittelalterlichen Menschen finden könnten. Letztlich wissen wir es einfach nicht. Die Frage, wie andersartig die langen Jahrhunderte des so genannten Mittelalters nun waren, ist insofern eine Frage, die als Herausforderung stehen bleibt. Und sie betrifft eben auch jede ernstzunehmende Überführung mittelalterlicher Texte in moderne Sprachen.

Sprache als Herausforderung betrifft aber auch Fachterminologien, deren Entwicklung oft bestimmten forschungsgeschichtlichen, damit gesellschaftlichen und politischen Einflüssen unterworfen war und ist. Hier angemessen zu übersetzen und zu übertragen, seien es Fachbegriffe oder Argumentationszusammenhänge, ist einerseits wiederum keine einfache Aufgabe. Andererseits ist ein Fachbereich wie die skandinavistische Mediävistik gar nicht denkbar ohne die fruchtbare Konfrontation verschiedener Sprachen und Fachsprachen.

Kurzum: Es wäre unmöglich, die skandinavische und isländische Literatur und Kultur des Mittelalters ohne Bezug zu den nordischen Sprachen verstehen zu wollen, Übersetzungen hin oder her. Und dass die englische Sprache heute zu viel Gewicht auch in den so genannten Geistes- und Kulturwissenschaften übt, um ignoriert zu werden, muss nicht näher ausgeführt werden. Dennoch mag es etwas eigenartig anmuten, im bisweilen immer noch so genannten „Land der Geisteswissenschaften“, also in Deutschland, bei Lektüreempfehlungen für Anfänger in leicht entschuldigendem Ton entweder auf Bücher verweisen zu müssen, die oft bereits mehrere Jahrzehnte auf dem Markt sind und kaum noch einen aktuellen Forschungsstand repräsentieren, oder auf fremdsprachliche Literatur mit ihren genannten Eigenarten.

Dass die Forschungsgeschichte der skandinavistischen Mediävistik insofern keine eingleisig verlaufende Geschichte ist, man korrekter eigentlich von Forschungsgeschichten sprechen sollte, wird bereits bei einem Blick auf das Inhaltsverzeichnis deutlich: Die unterschiedliche Län-

ge der einzelnen Kapitel gerade im literaturgeschichtlichen Teil beruht vor allem darauf, dass unterschiedliche Texte innerhalb der altwestnordischen Literatur ganz unterschiedliche Aufmerksamkeit erfahren haben. Während etwa die Isländersagas, die Prosa-Edda oder die Lieder-Edda über Forschergenerationen hinweg eine schier unüberschaubare Menge an Büchern und Aufsätzen motiviert haben, erschien die Skaldendichtung selbst Gelehrten lange Zeit geradezu als unzugängliche „Geheimwissenschaft“. Noch stärker als für die Sprachwissenschaft gilt daher für die Literaturwissenschaft in der skandinavistischen Mediävistik, dass eine einheitliche Forschungsgeschichte nur um den Preis strenger Auswahl und starker Vereinfachung geschrieben werden könnte – aber ohne solche wissenschaftlichen Hintergründe bleibt die Lektüre mittelalterlicher Literatur eben oft naiv, was nicht abwertend gemeint ist, aber doch etwas anderes ist als der wissenschaftliche Zugang, den wir hier in Grundzügen vermitteln wollen.

Tatsächlich sind diese Forschungsgeschichten auch nicht einfach die bloße Anhäufung immer neuer Erkenntnisse, bei denen alte Thesen von neuen untermauert oder abgelöst würden. Man muss sie sich eher als das Auf und Ab bestimmter „Mode-Erscheinungen“ denken, beeinflusst durch diverse wissenschaftliche, gesellschaftliche und politische Bedingungen. Literaturwissenschaftliche Forschung ist somit in gewisser Weise flüchtig: Neben einigen sich stetig festigenden Grundannahmen steht ein weites wissenschaftliches Spielfeld offen, auf dem manche scheinbar überholte These immer wieder neu auf ihren aktuellen Wert befragt werden kann und sollte. In diesem Auf und Ab befinden wir uns als Verfasser, Sie sich als Leser.

Zur Zielsetzung und Struktur des Buches

Von diesen (wie gesagt keinesfalls neuen) Beobachtungen und auch den Rückmeldungen von Studierenden und anderen Lehrenden angeregt, haben wir über mehrere Jahre hinweg die Idee zur vorliegenden Einführung entwickelt. Dieses Buch versteht sich nicht als klassisches Nachschlagewerk – das wäre bei seinem geringen Umfang gar nicht machbar. Es ist aber auch nicht als Lehrbuch im eigentlichen Sinne gedacht. Vielmehr richtet es sich an Interessierte generell, vor allem aber an solche, die heute ein Studium mit Schwerpunkt in der skandinavistischen Mediävistik anstreben. Ihnen will diese Einführung erstens zur

Vorbereitung dienen, vielleicht sogar schon im Vorfeld, um die Entscheidung zu erleichtern, ob ein solches Studium überhaupt das Richtige sein mag oder nicht. Zweitens will dieses Buch Begleiter gerade in den ersten Semestern sein, in denen es erfahrungsgemäß noch an Überblick mangelt, sei es hinsichtlich beiläufig im Unterricht genannter Texte und Fragestellungen, sei es hinsichtlich praktischer Herausforderungen wie der Literaturrecherche.

Die Struktur des Buches ist insofern so einfach wie möglich gehalten und daher nicht überraschend, aber es steckt im Detail viel Überlegung zu Form und Inhalt. Unser Leitgedanke war der, dass diese Einführung eine Art Gespräch zwischen uns und Ihnen, dem Nutzer, sein soll, wenn auch nicht in der antik und mittelalterlich beliebten Form von Frage und Antwort. Aber unsere Texte sollen nicht nur informativ zu lesen sein und Antworten auf einige Fragen geben. Wir wollen vielmehr, dass Sie das Buch auch deshalb zur Hand nehmen, weil Sie darin stöbern und etwas entdecken wollen.

Die im Fließtext sowie im Anhang genannten Forschungspublikationen bieten Anhaltspunkte für ein solches Eintauchen in Texte und Thesen. Die als Marginalien mitgeführten *Literaturhinweise* nach Abschnitten bzw. Unterkapiteln greifen teils Nennungen aus dem Text auf, verweisen aber neben wissenschaftsgeschichtlich bedeutenden Publikationen vor allem auf Veröffentlichungen jüngeren Datums, die Sachverhalte und Zusammenhänge näher erläutern und aufgrund ihres aufarbeitenden Charakters auch für Anfänger von Interesse sein können. Hier mussten wir wählen und gewichten, wollten den Interessierten einerseits nicht erschlagen, andererseits den Reichtum an wissenschaftlichen Überlegungen zumindest andeuten. Das Literaturverzeichnis am Ende des Buches listet hingegen sämtliche im Text erwähnte Literatur und führt stellenweise auch darüber hinaus; aus Gründen der Zugänglichkeit haben wir uns auf deutsch- und englischsprachige Veröffentlichungen konzentriert. Generell sagen wir: Hier können und wollen wir keine bestimmte Meinung eintrichtern, sondern hier soll und muss jeder Interessierte letztlich selbst aktiv werden!

Das Buch zerfällt wie angedeutet grob in zwei Teile: Sprache und Literatur. Der erste Teil zur Geschichte und Entwicklung der nordischen Sprachen reicht dabei zeitlich viel weiter zurück als ins Mittelalter, das man in Skandinavien vom 11. bis zur Reformation im 16. Jahrhundert ansetzen könnte, sogar weiter zurück als die Wikingerzeit, deren greifbare Anfänge auf etwa 800 n. Chr. datiert werden. Die Anfänge des hier

betrachteten Zeitraums reichen tatsächlich bis weit vor Christi Geburt zurück. Allein die Präsentation der zunächst im Mittelpunkt stehenden indogermanischen Sprachen umfasst in mancher aktuellen Publikation weit über 2.000 Seiten. Auf unseren gut 200 Seiten haben wir uns darauf beschränkt, in großen Zügen wichtige Entwicklungslinien ab einer gemeinsamen Grundsprache, dem Indogermanischen, darzustellen. Die Darstellung wird detaillierter und lebendiger, je näher wir dem Zeitraum jener altwestnordischen Sprachstufe kommen, in der die großen literarischen Werke des mittelalterlichen Nordens entstanden sind, von denen dann die sich anschließenden Kapitel handeln: Aussagen über Sprache sind nun durch die vielen überlieferten Texte besser gesichert.

Je konkreter die Vorstellungen von einer Zeit sind, desto mehr erschließt sie sich uns und bleibt uns in ihren Details im Gedächtnis haften. Deshalb ist unsere Sprachgeschichte in diesem Buch durchzogen von Einblicken in kulturelle und gesellschaftliche, religiöse und wirtschaftliche Faktoren. Unter diesen außersprachlichen Ein- und Auswirkungen hat sich die altnordische Sprache der hochmittelalterlichen Literaturen entwickelt, aus der schließlich die modernen festland- und inselhordischen Einzelsprachen hervorgehen sollten. Generell empfehlen wir, gerade den sprachgeschichtlichen Teil vom Anfang her kapitelweise nachzuvollziehen; einige detailreiche Unterkapitel (vor allem 2.1, 3.4, 4.4 und 5.1) können von Anfängern aber übersprungen werden, ohne dass dadurch der rote Faden verloren geht. Die mit ▶ markierten Begriffe werden übrigens im anhängenden Glossar griffig erläutert.

Es schließt sich der literaturgeschichtliche Teil an, der die großen altwestnordischen Literaturgattungen behandelt: Sagas, Eddas, Skaldendichtung, daneben eine Anzahl an gelehrten Texten. Hat die Beschäftigung mit den altnordischen Sprachen durch Generationen von Forschern eine Vielzahl an Veröffentlichungen hervorgebracht, dann darf man für die Beschäftigung mit der altwestnordischen Literatur ohne Übertreibung von einer Unzahl an Publikationen sprechen. Hier mussten wir noch stärker auswählen und damit vereinfachen und auch eine angemessene Struktur finden, denn ein chronologischer Aufbau wie im sprachgeschichtlichen Teil ist für die Literaturgeschichte, trotz ihres Namens, nur bedingt möglich und hilfreich; schon die diversen mit dem Zeichen ▶ markierten Querverweise legen davon Zeugnis ab. Zugleich ist zu verschiedenen Texten wie gesagt unterschiedlich umfangreich gearbeitet worden und so sind auch die einzelnen Kapitel unterschiedlich lang. Sie decken aber meist ähnliche Bereiche ab: Eingrenzung und

Inhalte der Texte, historische Hintergründe und Bezugspunkte, forschungsgeschichtlich interessante Personen, Aspekte und Entwicklungen der Forschung bis in jüngste Zeit. Aus diesen Teilbereichen ergibt sich für alle behandelten Texte einerseits ein übersichtliches Ganzes, werden andererseits Fragestellungen und Zusammenhänge aufgetan, die hoffentlich über unser Buch hinaus zur Beschäftigung anregen.

Im Klartext heißt das aber auch: Längst nicht alles, was in den beiden Teilen dieser Einführung präsentiert wird, geht auf intensive Primärforschung von uns Verfassern zurück; das machen schon die vielen von uns gesuchten Bezüge zu großen und aktuellen Gestalten der Forschung deutlich. Neben Themenfeldern, in denen wir tatsächlich auf Jahre oder Jahrzehnte eigener Forschungs- und Unterrichtstätigkeit zurückblicken, stehen also Themenkomplexe, in denen unsere Kenntnis sich über die Jahre eher beiläufig angereichert hat, ohne dass wir uns einschlägig in Veröffentlichungen mit ihnen auseinandergesetzt hätten. Das ist keine Eigenart unserer Einführung, sondern darf (unausgesprochen) für jedes Einführungswerk vorausgesetzt werden, in dem Einzelpersonen eine Bandbreite an Themen behandeln. Der Fachmann, der dieses Buch einmal zur Hand nehmen mag, wird sich insofern wohl an mancher Stelle zum Widerspruch angeregt fühlen; der interessierte Neuling findet hoffentlich Anreiz genug, sich über bestimmte Zusammenhänge eingehender (also auch über diese Einführung hinaus) zu informieren.

Der Blick nach vorn

Ein Wort zum Schluss. Wir leben in einer Zeit, in der die Geistes- und Kulturwissenschaften eigenartig in Bedrängnis gekommen sind: Populäre Schlagwörter wie „Fortschritt“, „Fakten“ oder „Relevanz“ – unter vielen anderen – haben Einzug gehalten in Bereiche, in denen gerade diese Dinge eigentlich keine große Rolle spielen sollten oder sie zumindest nicht eindeutig zu fassen sind. Vereinfacht gefragt: Wer will die Relevanz einer Sprache messen, wer will eine Literaturform gegenüber einer anderen als fortschrittlich ausweisen, wer will Kunst auf Grundlage so genannter Fakten beurteilen? Diese Schieflage ist seit Jahren bemerkt und beklagt worden, sie ist dadurch aber nicht wieder ins Gleichgewicht gekommen. Fast ist man geneigt zu sagen: im Gegenteil, leben wir doch in einer Zeit, in der Institute „abgewickelt“, das heißt geschlossen werden, weil sie wirtschaftlich uninteressant erscheinen, in der die

„prekäre“, also misslich-heikle Beschäftigung von Akademikern zum Modewort geworden ist. In einer solchen Zeit wäre es vermessen vorzususetzen, dass selbst grundsätzlich interessierte Leser bereit wären, sich in die Tiefen einer Thematik einzugraben. Das vorliegende Buch trägt aber, so unsere Hoffnung, einen Teil dazu bei, Berührungsängste abzubauen – oder gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Die folgende Darstellung des Nordgermanischen orientiert sich vor allem an den Beiträgen (2002, 2012) des schwedischen Linguisten und Namenkundlers THORSTEN ANDERSSON (1929–2018) und des Schweizer Nordisten und Namenkundlers OSKAR BANDLE (1926–2009; 1973).

In der Wikingerzeit wurden die nordgermanischen Sprachen über die eroberten und kolonisierten Gebiete in die Welt getragen. Als Beginn der Wikingerzeit wird gern der Überfall auf das Inselkloster St. Cuthbert auf Lindisfarne vor der englischen Küste, nahe der schottischen Grenze, am 8. Juni 793 gesetzt, und sie endet mit der Schlacht von Stamford Bridge am 25. September 1066, mit dem Sieg der Angelsachsen und dem Tod des norwegischen Königs Haraldr III. Sigurðarson inn harðráði (der Harte, reg. 1047–1066; ► Königssagas). Dieser hatte nach dem Tod des englischen Königs Edward the Confessor (der Bekenner, ca. 1004–1042) Anspruch auf dessen Thron erhoben.

Die Wikinger trugen ihre Sprachen von Norwegen und Dänemark aus vor allem in Richtung Südwesten, in die Normandie, auf die Britischen Inseln samt den Orkney und Shetland Inseln, auf die Hebriden, nach Irland, auf die Isle of Man, bis nach Grönland und dauerhaft zu den Färöern und Island. Von den schwedischen Wikingern, Waräger genannt, gelangte die Sprache in Richtung Osten nach Russland, bis Nowgorod, später, im Mittelalter, auch nach Finnland und Estland. Überall hat das Nordische seine Spuren in den Sprachen der ansässigen Bevölkerung hinterlassen, in unterschiedlichem Umfang und von unterschiedlicher Dauer, aber erhalten ist die alte Sprache nur in Island und (bedingt) auf den Färöern.

Die nordgermanischen Sprachen werden heute in den skandinavischen Ländern gesprochen, d.h. in Dänemark, Schweden und Norwegen, sowie in den inselnordischen Gebieten Island und Färöer und außerdem in Grönland. Hinzukommen Teile von Finnland, und auch in Deutschland wird südlich der deutsch-dänischen Grenze noch Dänisch gesprochen. Im korrekten Sprachgebrauch umfasst der Begriff „skandinavisch“ nur die drei Sprachen des Festlands.

Im Vergleich zum Westgermanischen und Ostgermanischen hat das Nordgermanische durch seine Quellenlage einen besonderen Stellenwert. THORSTEN ANDERSSON fasst (2012) zusammen: „Eine gemeinsame

Vorstufe, Urnordisch, die weitgehend dem Urgermanischen nahesteht, lässt sich rekonstruieren und ist z.T. sogar durch Runeninschriften belegt. Westgermanisch wird dagegen nunmehr bloß als ein geographischer Sammelbegriff betrachtet, und in ähnlicher Weise ist vielleicht auch Ostgermanisch zu verstehen. Bezeichnenderweise fehlen auch alte zusammenfassende Benennungen der west- und ostgermanischen Sprachzweige, während die nordischen Sprachen der Wikingerzeit als *dǫnsk tunga* ‘dänische Zunge’ zusammengefasst werden konnten.“ (215)

Zu diesem Besonderen trägt sicherlich auch bei, dass die nordgermanischen Sprachen bis heute untereinander deutlich einheitlicher und gleichartiger sind als die westgermanischen. Zwischen den einzelnen skandinavischen Ländern ist sogar eine Semikommunikation möglich ist, d.h. eine Kommunikation zwischen den Sprechern jeweils in der eigenen Sprache; man versteht einander zumindest in weiten Teilen.

Norddeutschland und Südkandinavien, durch die Ostsee und Nordsee miteinander verbunden, gelten als das älteste germanischsprachige Gebiet, von dem aus sich das Germanische nach Nord und Süd hin weiter ausgebreitet hat. Innerhalb dieses Gebietes hat man seinerzeit auch nach der „germanischen Urheimat“ gesucht und geglaubt, sie in Norddeutschland (so JÜRGEN UDOLPH) oder in Skandinavien (so der finnische Philologe JORMA KOIVULEHTO (1934–2014)) zu finden. Die Frage ist heute aber wie gesagt nicht mehr von zentralem Interesse.

3.1 Nordwestgermanisch oder Urnordisch?

Gehen wir noch einmal zum Urgermanischen zurück, in dem es im Laufe der Zeit allein durch seine Großräumigkeit zu Unterschieden gekommen sein muss. Das Germanische blieb sicher zunächst ein Raum, in dem die Vorstufen des Nord-, Ost- und Westgermanischen die Verständigung zwischen Nachbarn ermöglichten. Bereits in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten sind jedoch zwischen ihnen abweichende Merkmale festzustellen. Davon zeugen zum Beispiel Wortformen mit *a*-Umlaut in der nordgermanischen Inschrift auf dem Goldhorn von Gallehus um 400 n. Chr., die mit dem West-, aber nicht mit dem Ostgermanischen übereinstimmen. Generell zeigt das Nordgermanische sprachliche Phänomene, die es entweder nur mit dem Gotischen (Ostgermanischen) oder nur mit dem Westgermanischen teilt. Es handelt sich dabei um strukturelle Ähnlichkeiten zwischen Sprachen einer bestimmten Peri-

ode, ohne dass sich hieraus ein neues Stammbaummodell ergäbe. Eine Frage bei solchen Phänomenen ist immer: Wie groß müssen sprachliche Unterschiede sein, damit man überhaupt von einer deutlichen Zeitgrenze, einer neuen Periode sprechen kann? Wie stark muss sich ein Sprachzweig von den anderen unterscheiden, damit man von einer eigenen Sprache – und nicht nur dialektalen Varianten – sprechen kann?

Die Existenz eines Nordwestgermanischen wird heute – wenngleich nicht unumstritten – am häufigsten in der Forschung vertreten. Zusammengefasst versteht man darunter den germanischen Sprachzweig, der nach der Ausgliederung des Ostgermanischen übrigblieb. Er ist der Vorfänger eines eindeutig nordischen Zweiges mit den altwestnordischen und altostnordischen Sprachen; diese lassen sich dann gegen die westgermanischen Sprachen abgrenzen. Das Nordwestgermanische selbst, dessen gegenseitige Grenzen sicherlich noch eine ganze Zeitlang nicht allzu stark ausgeprägt waren, ist belegt in den ältesten Runeninschriften, die bis in die Zeit um 150 n. Chr. zurückreichen.

Der gebräuchliche Name *Urnordisch* für die Sprache der Runeninschriften im älteren Futhark wird in dieser Einführung identisch mit den Begriffen Nordwestgermanisch oder Nordisch-Westgermanisch gebraucht. Manche Forscher lehnen die heutige Verwendung dieses Begriffs ganz ab. Wir haben uns – wie der deutsch-norwegische Forscher MICHAEL SCHULTE in seiner neuen Einführung zum Urnordischen (2018a) – für diesen Begriff entschieden, da die ältesten und älteren Runeninschriften bereits erkennbar nordische Sprachzüge tragen und somit als eindeutig nordgermanisch klassifiziert werden können: „Nach Ausweis verschiedener nord- und südgermanischer Runeninschriften [...] ist die Ausdifferenzierung des nordwestgermanischen Kontinuums spätestens um 200 n. Chr. bereits in vollem Gange.“ (13)

Im Gegensatz zum Urgermanischen bezeichnet die Vorsilbe *Ur-* in Urnordisch also keine rein rekonstruierte, hypothetische Sprache, sondern eine zwar nicht umfassend, aber doch real belegte, sehr alte Sprachform. Es gibt eine Anzahl weiterer Bezeichnungen für diese Sprachstufe, vor allem im englischsprachigen Bereich: *Proto-Norse*, *Proto-Scandinavian*, *Proto-Nordic*, *Proto-North Germanic*. Die Herausgeber des mehr als 2.000-seitigen, zweibändigen Werkes „The Nordic languages“ wählten den neutralen Begriff *Ancient Nordic*; Termini wie *Older Runic* zielen direkt auf das Schriftsystem der Runen.

3.2 Gliederung der urnordischen Periode

Die urnordische Periode bringt tiefgreifende Veränderungen in der nordgermanischen Sprache mit sich, die sich über einen längeren Zeitraum erstrecken. Sie beginnt mit der frühurnordischen Sprachstufe, einer sprachlich unspektakulären, d.h. relativ stabilen Zeit, die mit den allerfrühesten Runeninschriften bereits um die Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts ihren Anfang nimmt. Die älteste heute bekannte urnordische Runeninschrift mit einem einzigen Wort, **harja**, findet sich auf dem Kamm von Vimose (Fünen/Dänemark), der auf etwa 160 n. Chr. datiert wird. Mitte/Ende des 6. Jahrhunderts bis Ende des 8. Jahrhunderts folgt die späturnordische Periode, in der sich fast alle wichtigen Änderungen vollziehen, die bis zu den modernen nordischen Sprachen führen. Es ist die Zeit eines ungemein intensiven Sprachwандels. Nach ihrer wichtigsten Änderung, der ▷ **Synkope** (siehe 4.3), nennt man diese Zeit auch **Synkopezeit**. An ihrem Ende steht die Sprachform, in der auch die mittelalterliche Literatur des Nordens verfasst ist: das **Altnordische**.

Urgermanisch	rekonstruierte Sprache, ohne schriftliche Zeugnisse; ab ca. 500 v. Chr.
Nordwest-Germanisch	bezeugt ab Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr.; gemeinsame Vorstufe des Nordgermanischen und Westgermanischen
Urnordisch	Frühurnordisch, ca. 150–500 n. Chr.; erste Belege Späturnordisch, ca. 500–700 n. Chr.; Synkopezeit; Ende des älteren Futhark

Tab. 9. Vom Urgermanischen zum Urnordischen.

Grob gesagt kann man davon ausgehen, dass die urnordische Periode noch bis zum Beginn der Wikingerzeit im späten 8. Jahrhundert reicht. In der urnordischen Zeitspanne handelt es sich um eine ▷ **gemeinnordische Sprache**, in der sich die späteren einzelnen Sprachzweige noch nicht differenziert hatten.

3.3 Quellen des Urnordischen

Alle Quellen, die wir zum Urnordischen haben, stammen aus vorliterarischer Zeit; es handelt sich also um Vorstufen einer Literatursprache. Vereinzelt finden sich bei antiken griechischen und römischen Schriftstellern Orts- oder Stammesnamen, die Einsichten in sprachgeschichtliche Entwicklungen geben können. So nennt beispielsweise Caesar (100–44 v. Chr.) in seinem *De bello Gallico* (‘Der Gallische Krieg’) den germanischen Volksstamm der Haruden, in denen sich die *Hørðar*, die Bewohner im norwegischen Hordaland, erkennen lassen; in seiner *Germania* erwähnt Tacitus (ca. 58–ca. 120 n. Chr.) als erster Geschichtsschreiber die *Suionen*, den schwedischen Stamm der *Svear* (isl. *Svían*), von denen im 6. nachchristlichen Jahrhundert auch der spätantike römische Geschichtsschreiber Jordanes († nach 552) berichtet; bei ihm heißen sie *Suehans* und *Suetidi*. In seiner *Naturalis historia* aus dem 1. Jahrhundert n. Chr. findet sich bei Plinius dem Älteren (23–79 n. Chr.) der Name *Scadinauia* (urnord. **Skaðin-aujō*) für Skandinavien. Solche Quellen liefern Belege zum Sprachstand des (Nord-)Germanischen von kurz vor Christus bis in das 6. Jahrhundert – dürftige Quellen, da sie zum einen nur Einzelwörter umfassen und zum anderen vielleicht auch zahlreiche Namen entstellt wiedergeben: Man schrieb die Namen, wie sie gehört oder auch interpretiert wurden.

Von besonderem Aufschluss für den urnordischen Sprachstand sind die alten Lehnwörter im Finnischen und Samischen. Als sehr konservative Sprache hat vor allem das Finnische viele alte Formen weitgehend unverfälscht bewahrt bzw. nur wenige Änderungen vorgenommen. Der Haken ist, dass viele der bewahrten Wortformen „zu alt“ sind: Sie verkörpern eine germanische Sprachstufe, die man noch nicht einmal als nordgermanisch, geschweige denn als urnordisch bezeichnen kann. Durch die geographische Nähe zu Schweden hat das Samische etwa zweihundert Lehnwörter aus dieser Kontaktzone zum Nordgermanischen bewahrt, diese aber ungleich stärker als das Finnische verändert.

3.4 Schriftsystem des Urnordischen: Runen

Die umfangreichste Quelle für das Nordgermanische und Urnordische bilden Runeninschriften auf Steinen oder losen Gegenständen, zum Beispiel auf Münzen, Waffen, Schmuck, Amulettchen oder einfachen

Gebrauchsgegenständen. Die bisher älteste gefundene und datierbare urnordische Inschrift steht zum Beispiel auf dem oben genannten Kamm aus Vimose um 160 n. Chr. Diese Inschriften dokumentieren den Sprachstand von der Mitte des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts bis in das 8. Jahrhundert hinein. Zum ersten Mal in der Geschichte der germanischen Sprachen haben wir es mit konkret belegten Zeugnissen zu tun, egal, wie kümmerlich sie zunächst erscheinen – und die Zeugnisse dieser Sprache stammen auch zum ersten Mal direkt aus den Gebieten, in denen diese Sprache gesprochen wurde: aus dem heutigen Norwegen und Schweden über Dänemark bis hinunter nach Norddeutschland. Runen sind auch aus anderen Ländern bekannt, die für die nordischen Sprachen aber keine Rolle spielen; sie bleiben hier ohne Berücksichtigung.

Die folgende Darstellung orientiert sich an den ersten Kapiteln aus der *Runenkunde* (2008) des deutschen Runologen KLAUS DÜWEL (*1935), einer zuverlässigen Fundgrube für alle, die sich weiter zur Runensprache und ihren Denkmälern informieren wollen. Eine ausführliche, einfach lesbare und ausgiebig bebilderte Übersicht (2007) bietet auch die norwegische Runologin KARIN FJELLMHAMMER SEIM (*1944).

Runen bestehen aus mehreren Teilen, aus senkrechtem Stab \mid , Zweig \swarrow und Haken \leftarrow , die miteinander für die einzelnen Lautzeichen unterschiedlich kombiniert werden. Gängige Schreibrichtung von Runen ist rechtsläufig, d.h. von links nach rechts, sie können aber auch linksläufig sein oder – wenn mehrzeilig auf einem größeren Denkmal – zeilenweise die Schreibrichtung wechseln, nach Art der Pflugwende. Daneben kommen auch senkrechte Zeilen vor, von unten nach oben und umgekehrt. Die Richtung erkennt man an bestimmten, nicht-symmetrischen Runen, denn in der Regel weisen die vom Stab abgehenden Zweige nach rechts: þ , l , f . Runen, die gegen die vorgegebene Schreibrichtung laufen, nennt man *Wenderunen*, etwa l statt l , und Runen, die – selten – auf dem Kopf stehen, z.B. y und k , Sturzrunen. Sind Runen so eng aneinander geschrieben, dass sie sich den senkrechten Stab teilen, etwa m statt $\text{m}+\text{f}$, spricht man von Binderunen; das können manchmal sogar mehr als zwei Runen sein. In der Übertragung des Lautwertes einer Rune in lateinische Buchstaben – diese immer in fetten Lettern geschrieben – wird dies durch einen Bogen über den entsprechenden Buchstaben markiert, beim obigen Beispiel ea . Diese Übertragung nennt man Transliteration. Oft sind die Fundstücke beschädigt oder so stark verwittert, dass die Schriftzeichen nicht mehr

gut lesbar sind oder Zweifel bestehen, um welche Rune genau es sich handelt. Runen, die man überhaupt als Runen erkannt hat, die aber dennoch unsicher in ihrer Lesung bleiben, erhalten einen Punkt unter dem transliterierten Buchstaben, also zum Beispiel **b**, **n** oder **s**. Bei noch größerer Unsicherheit bezeichnet **x** diese unsichere Rune. Ist gar nicht sicher, ob überhaupt eine Rune vorliegt, steht das Fragezeichen.

3.4.1 Das ältere Futhark

Unser heutiges Wort „Rune“ kennen in seinen alten Formen alle Sprachen des Germanischen, aber nicht als Namen für die Schriftzeichen, sondern eher in der Grundbedeutung ‘Geheimnis’; es lebt in deutschen Wörtern wie *raunen* oder *Alraune* fort, in denen der aus germ. *ū* entwickelte Diphthong *au* das Alter des Worts andeutet. Es ist auch Bestandteil in Namen wie *Gudrun* oder *Heidrun*.

Anstatt von „Runenalphabet“ spricht man besser von „Runenreihe“, denn das Wort Alphabet ist nichts anderes als die aneinander gereihten ersten Buchstaben (Alpha, Beta) des griechischen Alphabets, ähnlich wie deutsch „ABC“ [Abece] als Synonym. Die Laute in der Runenreihe stehen in einer völlig anderen Reihenfolge, die aber offenbar ebenfalls fest vorgegeben war; sie ist nämlich ziemlich identisch in Inschriften aus dem 5. und 6. Jahrhundert insgesamt neun Mal überliefert. Auch die Runenreihe nennt man nach ihren ersten (sechs) Zeichen: *fufark* ‘Futhark’ – *þ*/*th* stimmlos wie engl. [θ] gesprochen.

ᚠ	ᚢ	ᚦ	ᚦ	ᚱ	ᚺ	ᚼ	ᚢ	ᚦ
f	u	þ	a	r	k	l	g	w
ᚩ	ᚦ	ᛁ	ᛖ	ᚱ	ᚺ	ᚼ	ᚢ	ᛖ
h	n	i	j	í	p	l	z(r)	s
↑	ᛃ	ᛘ	ᛘ	ᛏ	ᛟ	ᛘ	ᛘ	ᛟ
t	b	e	m	l	ŋ	d	ð	o

Tab. 10: Runenreihe: das ältere Futhark.

Diese Runenreihe ist sozusagen die Idealform; von einigen Lauten gibt es im Laufe der Zeit verschiedene Varianten nebeneinander. Das ältere Futhark wird in der Regel in drei Gruppen zu je acht Runen eingeteilt, wie es zwei Inschriften belegen; eine solche Einzelgruppe heißt *ætt* (pl. *ættir*) 'Geschlecht'. Die älteste belegte Runenreihe, das Futhark auf der Steinplatte von Kylver (Gotland/Schweden), kennt diese Einteilung allerdings nicht.

In diesem Futhark, mit dem das Urnordische beginnt und im 8. Jahrhundert zu Ende geht, sind in diesem Zeitraum alle überlieferten Runenschriften des Nordens geschrieben. Anhand der lautlichen Entwicklungen, die die Inschriften zeigen, lässt sich Urnordisch in zwei Perioden teilen: in das Frühurnordische von ca. 150–500 n. Chr. und in das Spät-urnordische von ca. 500–700 n. Chr. Um 700 n. Chr. ist die Synkope (siehe 4.3) zwar noch nicht ganz abgeschlossen, aber die Verwendung des sog. älteren Futhark, der gemeingermanischen Runenreihe, geht zu Ende – und damit auch die Zeit des Urnordischen. Wir schließen uns in dieser Datierung damit der von MICHAEL SCHULTE (2009, 2018a) vertretenen Auffassung an, dass der Übergang zu einem jüngeren Futhark auch das Ende der urnordischen Sprache markiert: das Ende eines Schriftsystems also als Hauptargument für das Ende einer bestimmten Sprachperiode. Andere Forscher, z.B. der norwegische Linguist HARALD BJORVAND (*1942), setzen das Ende der urnordischen Zeit rund 80 Jahre später an, als die Synkope vollständig durchgeführt ist; in diesem Fall wird die Epoche nach ihrem lautgeschichtlichem Wandel klassifiziert.

Zu den bekanntesten Runendenkmälern im älteren Futhark gehören die Goldhörner aus Gallehus (Südjütland/Dänemark), die in der ersten Hälfte des 17. bzw. 18. Jahrhunderts gefunden wurden und eine aufregende Geschichte haben. Im Jahr 1802 wurden beide Hörner von einem Goldschmied gestohlen und eingeschmolzen, sodass sie heute nur von zeitgenössischen Zeichnungen und Beschreibungen her bekannt sind. Beide Hörner tragen rätselhafte Bildmotive, das kürzere Horn enthält eine umlaufende Runeninschrift, doppelstrichig und schraffiert. Die viel diskutierte Inschrift – das Horn wird auf ca. 400 n. Chr. datiert – zeigt weder typisch westgermanische noch nordgermanische Züge, lässt sich somit also nur als nordwestgermanisch bezeichnen. Zwischen den Wörtern stehen oft sogenannte Worttrenner, meist in Form von unterschiedlich vielen übereinander gestellten Punkten.

ᛘ *ek* *h* *l* *e* *w* *a* *g* *a* *st* *i* *r* : *h* *o* *l* *t* *i* *j* *a* *r* : *h* *o* *r* *n* *a* : *t* *a* *w* *i* *d* *ō*
ich, Hléwagastir aus Holt (oder: Holts Sohn) machte (das) Horn

2004 begann mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft das sogenannte „Runenprojekt Kiel“, bei dem eine sprachwissenschaftliche Datenbank der ältesten Schriftdenkmäler des Germanischen, der Inschriften im älteren Futhark, entstand – mit ihren fundierten Forschungsergebnissen zur Runologie eine großartige Grundlage für alle wissenschaftlichen Untersuchungen zur Frühzeit der germanischen Einzelsprachen und des Germanischen allgemein.

Diese Datenbank beinhaltet eine Datei aller bis 2012 publizierten Runeninschriften im älteren Futhark, mit Angaben zu Datierung, Fundort, Schriftträger (Stein, Holz, Metall ...) und Aufbewahrungsort sowie Auflistung der Forschungsliteratur bis 2009. Dazu gibt es Angaben zu sprachlicher Zuordnung und syntaktischer Struktur der Inschriften. Sie listet ca. 440 Inschriften aus der Zeit vor 700 n. Chr. auf, etwa 350 gelten als sicher im älteren Futhark geschrieben. Die Überlieferungslage darf man sich trotz dieser Menge nicht zu gut vorstellen. Oft bleibt der Sinn des entzifferten Wortes ungewiss oder das Fundstück hat so gelitten, dass die Runen nicht sicher lesbar sind. Die norwegische Linguistin MARIT AAMODT NIELSEN (*1948) beschreibt es (2007) so: „Das urnordische Material besteht in erster Linie aus unterschiedlichen Formen von Nomen im weitesten Sinne sowie einigen finiten Verbformen von starken und schwachen Verben. Es finden sich auch Partizip-Perfekt-Formen und möglicherweise ein einziger Infinitiv. Man kann sich also mit Blick auf die Phrasenebene nur auf ein überaus geringes Material stützen. Nur drei sichere Präpositionen kommen vor [...] Ferner finden sich noch rund 10 Adjektive und etwa 15 verschiedene Pronominalformen überliefert.“ (403)

Das frühe Urnordisch hat demnach den Charakter einer Trümmer sprache, d.h. einer einst zwar vollständigen Sprache, von der aber nur wenige Fragmente überliefert sind.

3.4.2 *Das jüngere Futhark*

England und Friesland zeigen früher als der Norden eine eigenständige Entwicklung des älteren Futhark, um den Veränderungen im Lautsystem gerecht zu werden. Nach den ersten sechs Runen heißt die angelsächsische Reihe *Futhorc*. Einige Runen verändern ihren Lautwert, andere verändern etwas ihr Aussehen – so etwa die **h**-Rune, bei der **H** den verbindenden Beistab verdoppelt und nun als **HH** erscheint –, und vier

6 Sagas

6.1 Isländersagas

6.1.1 Erzählungen zum Sagazeitalter

Unter dem Terminus Isländersagas (Íslendingasögur, sg. Íslendingasaga) wird eine Gruppe von rund drei Dutzend altisländischen Prosatexten des 13. und 14. Jahrhunderts gefasst, unter denen sich einige der bekanntesten Erzählungen des mittelalterlichen Islands finden. Wenn heute im allgemeinen Sprachgebrauch von „den Sagas“ die Rede ist, dann sind damit meist die Isländersagas gemeint. Wie die Bezeichnung andeutet, stehen in diesen anonym überlieferten Erzählungen das Leben und die Taten von Isländern in den ersten Generationen nach der isländischen Landnahme ab etwa 870 n. Chr. im Zentrum. Realhistorisch fällt dieser Zeitraum in die Wikingerzeit (ca. 793 bis 1066), doch in der Literaturwissenschaft wird der Zeitraum vom späten 9. Jahrhundert bis zur Mitte des 11. Jahrhunderts oft als *söguöld*, Sagazeitalter, bezeichnet.

Isländersagas können eine Handvoll Protagonisten oder in Einzelfällen mehrere hundert Personennennungen umfassen und spiegeln darin ein breites soziales Spektrum wider. Manche Figuren sind als tiefgründige Charaktere angelegt, andere erscheinen stereotyp. Einige Isländersagas verfolgen mehrere Generationen eines Geschlechts (daher auch die gelegentliche Alternativbezeichnung Familiensagas bzw. *family sagas* im Englischen), andere konzentrieren sich auf ausgewählte Personen, wenige Jahre oder einzelne Ereignisse. Der thematische Fokus liegt meist auf Konflikten zwischen Angehörigen der einflussreichen Familien des frühen Islands, wobei diese Auseinandersetzungen, die regelmäßig in langwierigen Fehden münden, oft politisch motiviert sind, es also zuallererst um Macht geht. Zu den wiederkehrenden Elementen gehört daher die einleitende Genealogie, eine Art Familienstammbaum, der die Figuren in einem größeren Kontext verortet.

Handlungsschauplatz der Isländersagas ist üblicherweise Island, aber einige Protagonisten unternehmen Reisen in andere, bisweilen ferne Länder, ohne dass diese Fahrten stets näher beschrieben würden. Will man diese Sagas nicht einfach alphabetisch und damit oft allein nach dem Namen des Protagonisten listen, dann bietet sich die geogra-

phische Sortierung an. Viele Isländersagas konzentrieren ihre Handlung auf bestimmte Gebiete Islands und tragen teils auch im (modernen) Titel geographische Hinweise. Einige Episoden machen überhaupt erst dann richtig Sinn, wenn man sie in der jeweiligen Landschaft verortet, sei es in den schwer zugänglichen Westfjorden, den zerklüfteten Höhen der Ostfjorde oder den Ebenen des Südens. Das *Icelandic Saga Map*-Projekt an der Universität Island erlaubt übrigens, sich auf einer interaktiven Karte alle in den Isländersagas genannten Plätze anzuschauen.

sagamap.hi.is · Schier 1970 ·
Clover 1985 · Gíslí Pálsson
1992 · Würth 2000 · Byock
2001 · Sverrir Tómasson 2004 ·
Mundal 2007 · Clunies Ross
2010 · Quinn/Lethbridge 2010 ·
Vésteinn Ólason 2011

6.1.2 Berühmte Isländersagas

Zu den heute bekanntesten Isländersagas zählen in grober geographischer Sortierung ...

... im Westen: Bárðar saga Snæfellsáss, Bjarnar saga Hítdœlakappa, Egils saga Skallagrímssonar, Eyrbyggja saga, Fóstbrœðra saga, Gísla saga Súrssonar, Gunnlaugs saga ormstungu, Laxdœla saga;

... im Norden: Bandamanna saga, Grettis saga Ásmundarsonar, Hallfreðar saga, Heiðarvígá saga, Kormáks saga, Ljósvetninga saga, Valla-Ljóts saga, Vatnsdœla saga, Víga-Glúms saga;

... im Osten: Droplaugarsona saga, Hrafnkels saga Freysgoða, Vápnfirðinga saga;

... im Süden: Brennu Njáls saga.

Allein diese Auswahl (die man mühelos ergänzen könnte) hier näher vorzustellen, ist unmöglich. Wir wollen nur, der obigen Reihenfolge entsprechend, einige Isländersagas kurz ansprechen, um die Vielfalt zu veranschaulichen.

Berühmt ist die zu größeren Teilen nördlich vom heutigen Reykjavík spielende Egils saga, die von einigen Forschern dem isländischen Potentaten und Dichter Snorri Sturluson (1179–1241) zugeschrieben wird. Wie seine am Anfang der Saga behandelten Vorfahren Kveldúlfr (Abendwolf) und Skallagrímr (Glatzen-Grímr) ist Egill eine gewaltige Erscheinung, ein hässlicher, starker Mann, der nicht nur mit den Waffen umzugehen versteht, sondern auch ein begabter Skalde ist. Neben ihm werden sein gutaussehender Bruder Þórólfr sowie sein bester Freund Arinbjörn als

zentrale Figuren etabliert. Seine ungestüme Art bringt Egill die Feindschaft mächtiger Männer ein, darunter die des norwegischen Königs Eiríkr blóðøx, Blutaxt. Entsprechend dreht sich die Egils saga zu größeren Teilen um länderübergreifende Auseinandersetzungen, wobei Egill als außergewöhnliche Gestalt zwischen Lebemann, Dichter und Krieger gezeichnet ist.

Die Gísla saga wird allgemein als eine der tragischsten Isländersagas bezeichnet: Nach der Auswanderung der Geschwister Gísli, Þorkell und Pórdís nach Island kommt es zu einem fatalen Konflikt, der zum gewaltsamen Tod zahlreicher Familienmitglieder führt; auch Gísli stirbt im Kampf. In dieser geradezu schwermütigen Schilderung eines unabänderlichen Verlaufs des Schicksals, illustriert u.a. durch einen verfluchten Speer, sind Anklänge an ältere Heldendichtung (► Lieder-Edda) sichtbar, aber auch ein christlich-moralischer Grundzug wurde in der Forschung herausgestellt.

Die Eyrbyggja saga erzählt die Geschichte der Halbinsel Snæfellsnes, nördlich von Reykjavík, auf der Jules Verne später den Eingang zum Mittelpunkt der Erde verortete. Im Zentrum der Saga steht der Lokalherrsch der Snorri Þorgírmsson, genannt *goði*, Gode (Lokalherrsch), der mit anderen mächtigen Familien der Gegend im kontinuierlichen Streit liegt. Aber auch Episoden u.a. zur Entdeckung Grönlands, zu übernatürlichen Ereignissen, Zauberei, Berserkern und paganen Ritualen sind in die Erzählung eingeflochten, sodass die Eyrbyggja saga im Gesamtblick ein breites Spektrum an lokal verorteten Geschichten mit einem allgemeinen Interesse an der vorchristlichen Zeit vereint.

Ebenfalls schwerpunktmäßig in Westisland spielt die umfangreiche Laxdöla saga, die Erzählung von den Leuten aus dem Lachsflusstal, die mehrere Jahrhunderte umfasst, von der Landnahme bis über die Christianisierung Islands um das Jahr 1000 hinaus. Im Zentrum steht eine sich über mehrere Generationen entwickelnde Fehde, die ihren Höhepunkt in einer tragischen Dreiecksliebesbeziehung erfährt, in deren Mittelpunkt die mehrfach verheiratete Guðrún steht, die unter allen Männern allein den von ihr am meisten begehrten Kjartan nicht gewinnen kann. Bekannt ist die Laxdöla saga auch für ihre offenkundige Begeisterung für das höfische Milieu des Kontinents, das der Sagaverfasser in Details auf das skandinavische Umfeld überträgt.

Ein schier unverwüstlicher Sagaprotagonist ist Grettir in der im Nordwesten Islands spielenden Grettis saga: Nach großen Taten wie der Bezungung eines mächtigen Wiedergängers (eine Art isländischer

Zombie), wird der von Kindheit an asoziale Grettir schließlich für zwei Jahrzehnte in die isländische Einöde verbannt. Die Furcht von Grettir vor der Dunkelheit, fast schon ein Todesurteil im hohen Norden, hat u.a. psychologische Lesarten motiviert. Durch eine magisch verursachte Verletzung geschwächt, fällt der starke Grettir schließlich im Kampf auf der kleinen Insel Drangey in Nordisland. In der Forschung wird er oft als Paradebeispiel des Geächteten bezeichnet, eines Mannes also, der aufgrund von Verbrechen aus der Gesellschaft ausgeschlossen wurde und damit Rechte und Schutz verliert.

Im Norden Islands, im Eyjafjörður (wo das heutige Akureyri liegt) ist auch das Geschehen der Víga-Glúms saga verortet: Der bis ins Jugendalter eher faule, dann aber bald kampferprobte und rechtskundige Glúmr tötet in einer Erbstreitigkeit einen Konkurrenten, wird anschließend allerdings freigesprochen und herrscht über Jahrzehnte hinweg als mächtiger Mann in Nordisland. Im hohen Alter werden ihm seine Totschläge (daher sein Spitzname *Víga-Glúmr*, Totschlag-Glúmr) und unzuverlässigen Schwüre aber schließlich zum Verhängnis und er muss die Gegend verlassen, bevor er alt und blind stirbt; kurz vor seinem Tod lässt er sich noch zum christlichen Glauben bekehren.

Mit Ostisland ist vor allem die Hrafnkels saga verbunden, eine kurze, aber erzählerisch dichte Saga, die zu den meistinterpretierten Isländersagas gehört: Der überhebliche Lokalherrscher Hrafnkell wird nach einem Totschlag wider Erwarten schuldig gesprochen und muss gedemütigt die Gegend verlassen. Sein Widersacher, der Farmer Sámr, der Hrafnkell mit Unterstützung einflussreicher Leute vertrieben hatte, versteht es allerdings nicht, seine neue Stellung zu halten, sondern wird vom erstarkten Hrafnkell wieder vertrieben; der hat zwischenzeitlich auch seinem früheren Lieblingsgott Freyr (daher sein Beiname *Freysgoði*) abgeschworen. In der Forschung wird das Hauptaugenmerk teils auf die ungezügelte Tatkraft von Hrafnkell als geborener Herrscher gelegt, teils auf seinen Abfall vom heidnischen Glauben, der (aus christlicher Sicht) eine Art moralische Läuterung andeuten mag.

Die Brennu Njáls saga, die Saga vom (schließlich den Feuertod sterbenden) Njáll, die weitgehend in Südisland spielt, wird in der Forschung oft als Höhepunkt der Sagaschreibung angesehen; ihre Beliebtheit zeigt sich allein schon an rund 70 erhaltenen Manuskripten und Handschriftenfragmenten. Die unerreicht umfangreiche Geschichte um den cleveren Gesetzeskundigen Njáll und seinen kriegerischen Freund Gunnarr, die nach allerlei Ränkespielen und einer anhaltenden Fehde zwischen

ihren Frauen und Familien schließlich erst im Tod von Gunnarr, dann im berühmten Feuertod von Njáll und seinen Angehörigen mündet, ist auch fraglos eine der großen Erzählungen des Nordens. Der letzte Teil der Saga erzählt von Kári, Schwiegersohn von Njáll, der über mehrere Jahre und Länder hinweg seine Rache für diese Tode übt, sich nach einer Pilgerfahrt aber mit seinem Hauptfeind versöhnt. Die Njáls saga hat generell großes Forschungsinteresse auf sich gezogen; vor allem aber ist die ungewöhnliche Figur des Njáll ganz unterschiedlich interpretiert worden, u.a. als „edler Heide“, der in vorchristlicher Zeit bereits nach christlichen Werten gelebt habe, oder auch als Trickster, als cleverer bis hinterlistiger Drahtzieher also, der an seiner Verdrehung der bestehenden Ordnung selbst zu Grunde geht.

Unter jenen Isländersagas, die den geographischen Raum der Atlantikinsel weit hinter sich lassen, verdienen die so genannten Vínlandsagas Nennung, d.h. die *Grœnlendinga saga* sowie die *Eiríks saga rauða* aus dem 13. Jahrhundert. In ihnen lesen wir von isländischen Fahrten zunächst nach Grönland, dann bis zum nordamerikanischen Kontinent, wo das so genannte Vínland, Weinland, verortet wird. Seit Archäologen ab den 1960er Jahren auf Neufundland die Überreste einer wikingerzeitlichen Niederlassung ergraben haben, wird diesen Sagas einiger Quellenwert zugestanden – wobei es in diesen Breiten wohl niemals Weinreben gab, sodass man vielleicht davon ausgehen sollte, dass skandinavische Entdecker noch weiter nach Süden vorstießen. Das genaue Verhältnis der beiden Sagas zueinander ist umstritten; sie sollten in jedem Fall nur bedingt zur Rekonstruktion realhistorischer Entdeckungsfahrten im Nordatlantik herangezogen werden.

Alois Wolf 1994 & 2014 · Beck 1995 & 2001 · Beck/Ebel 2000 · Sverrir Tómasson 2002 · Böldl 2005 · Theodore Andersson 2006a&b · Böldl u.a. 2011 · Miller 2014 & 2017 · Sauckel 2014 & 2018 · Torfi Tulinius 2014 · Hamer 2015 · Jón Karl Helgason u.a. 2015 · Heizmann 2016 · Heller 2018

6.1.3 *Isländersagas als Nationalliteratur*

Die Isländersagas, das wird bereits in diesen ausgewählten Beispielen deutlich, erzählen facettenreich von der Frühzeit Islands und gehören wohl auch deshalb zu den beliebtesten Untersuchungsgegenständen der skandinavistischen Mediävistik. Dieses Interesse reicht weit zurück: Bereits im 17. Jahrhundert setzte im Zuge des Humanismus eine verstärkte Sammeltätigkeit von mittelalterlichen Handschriften ein, die dann in wissenschaftlicher Auseinandersetzung mündete. Einen frühen

Anstoß gaben hier die Schriften des isländischen Gelehrten ARNGRÍMUR JÓNSSON (1568–1648): Zunächst wohl auf Anregung des damaligen Bischofs von Hólar, GUÐBRANDUR ÞORLÁKSSON (1541–1627), legte ARNGRÍMUR* eine gelehrte Darstellung der isländischen Geschichte vor, in der er auch der *söguöld* Aufmerksamkeit widmete. Diese Tätigkeit motivierte Gelehrte außerhalb Islands, sich mit der reichen Manuskriptkultur der Insel näher zu befassen, denn deutlich wurde rasch, dass die erhaltenen Texte als Quelle für nordische Geschichte überhaupt dienen konnten. Dass wir heute vergleichsweise viele Manuskripte erhalten haben, ist wesentlich diesem wachsenden Interesse ab etwa 1600 gedankt; besondere Bedeutung für den Erhalt vieler Manuskripte erlangte dabei der isländische Gelehrte ÁRNI MAGNÚSSON (1663–1730), nach dem heute je eine Forschungseinrichtung in Reykjavík und Kopenhagen benannt ist. Der Zeitraum von der Mitte des 16. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts wird daher auch als *lærdómsöld*, als Zeitalter der Gelehrsamkeit in Island bezeichnet.

Das Interesse an Handschriften, die Auskunft über die eigene Vergangenheit liefern konnten, führte zu einem regelrechten Wettstreit der nordischen Länder untereinander. Die wachsende Verfügbarkeit von immer mehr Abschriften älterer Texte (ab dem 17. Jahrhundert zunehmend auch Drucke) führte zu immer neuen Abhandlungen zum mittelalterlichen Norden. Die Isländersagas hatten sich dabei spätestens ab dem 19. Jahrhundert als hervorragende Quelle für realhistorische Zustände im frühen Island etabliert, etwa in dem 1856 erschienenen Buch *Altnordisches Leben* des deutschen Philologen KARL WEINHOLD (1823–1901). Die in den Sagas gebotene Darstellung des Lebens in Island nach der Landnahme war im 19. Jahrhundert nicht nur für ein isländisches Publikum offenbar weitgehend unproblematisch: Es ging um das stete Ringen der Vorfahren mit der sozialen und natürlichen Umwelt, und in diesen Konflikten fanden viele Sagahelden den Tod – solche Geschichten boten Identifikationspotenzial. In der heroischen Verklärung dieser isländischen Frühzeit war aber eine nationale bis nationalistische Vereinnahmung der Isländersagas bereits vorbereitet. Nicht zuletzt die Gründung der bis heute maßgeblichen Editionsreihe *Íslensk fornrit*

* Im Isländischen gibt es seit jeher keine eigentlichen Nachnamen wie im Deutschen. Stattdessen steht meist ein Patronym, das den Namen des Vaters angibt, gefolgt von *-son* (Sohn) oder *-dóttir* (Tochter); es ist unüblich, Isländer mit diesem Patronym zu adressieren, wichtiger ist der Vorname.

(Altisländisches Schrifttum) im Jahre 1933 manifestiert die Isländersagas endgültig als identitätsstiftendes Kulturerbe. Auch die seinerzeit immer intensiver werdende Rückforderung der in Kopenhagen aufbewahrten isländischen Manuskripte ist in diesem Kontext zu sehen, selbst wenn die eigentliche Rückführung nach Reykjavík dann erst 1971 begann; Island war vom Ende des 14. Jahrhunderts bis ins 20. Jahrhundert hinein formal der dänischen Krone unterstellt gewesen. Mit solcher Vereinnahmung der Isländersagas und aufgrund ihrer zunehmend besseren Zugänglichkeit intensivierte sich nach 1900 aber auch das internationale Interesse der Forschung. Seither hat diese Auseinandersetzung so vielfältige und nicht selten widersprüchliche Ergebnisse erbracht, dass hier allein ein selektiver Querschnitt präsentiert werden kann.

Zernack 1994 & 2011 · Gísli Sigurðsson/Vésteinn Ólason 2004

6.1.4 *Freiprosa & Buchprosa*

Im Zentrum der Debatte stand und steht in Teilen noch heute die angesprochene Entstehungsfrage, die Problematik also, in welchem Maße die Isländersagas als mehr oder weniger verlässliche Geschichtsschreibung oder aber als kunstvolle Erzählungen zu verstehen sind. Die Isländersagas erzählen von einer Zeit, die zum Zeitpunkt ihrer Niederschrift bereits zwei- bis dreihundert Jahre zurücklag. Viele dieser Sagas liegen noch heute in mehreren Handschriften und Handschriftenfragmenten vor, nicht selten Papiermanuskripte und deren Abschriften aus nachmittelalterlicher Zeit, darunter die berühmte *Mqðruvallabók* (benannt nach dem Ort Möðruvellir in Nordisland), eine 200 Blätter umfassende Sammelhandschrift von etwa 1350. Zwischen den vorgeblichen Ereignissen der Erzählung und deren schriftlicher Fixierung können bisweilen also 500 Jahre und mehr liegen, und eine feste Textgestalt ist selten greifbar. Datierungsversuche einzelner Sagas und ihr zeitliches Verhältnis zueinander sind insofern bis heute umstritten. Die in früherer Forschung oft angestrebte Rekonstruktion einer Originalfassung muss angesichts dieser Überlieferungssituation, in der nicht nur mit Umarbeitungen, sondern auch mit Verlusten zu rechnen ist, aussichtslos erscheinen. Vielmehr wird der Vielstimmigkeit der Überlieferung mittlerweile größeres Gewicht beigemessen und digitale Editionsprojekte streben an, diese Vielfalt zugänglich zu machen – eine langwierige Arbeit.

Im 19. Jahrhundert überwog gleichwohl die Einschätzung, mit den Isländersagas wesentlich das Produkt jahrhundertelanger mündlicher Überlieferung vor sich zu haben: „Der Eindruck ist nicht selten gewaltig“, notiert WEINHOLD 1856 in seiner Studie zu den Isländersagas, und dies wesentlich deshalb, weil sie „durch mehrere Jahrhunderte sich in mündlicher Ueberlieferung bildeten“ – da war, so der Gelehrte, kein Platz für literarische Schnörkeleien. Island wurde gar zur Rettungsinsel germanischer Dichtkunst erklärt: Auf dem abgelegenen Eiland hätten sich Zeugnisse germanischer Dichtung in weitgehend unverfälschter Form erhalten, von vorchristlicher Zeit bis in die Gegenwart. Es ist durchaus bezeichnend, dass der Däne EDVIN JESSEN (1833–1921) seine kritischen Überlegungen zur *Glaubwürdigkeit der Egilssaga* 1870 in Deutschland veröffentlichte, nicht in Skandinavien: Seine Schlussfolgerung, die historische Glaubwürdigkeit der Isländersagas sei gering einzuschätzen, passte nicht zum Zeitgeist. Kurzum: Es stellte sich seinerzeit für viele Forscher noch nicht die Frage, in welchem Maße schriftliche Quellen aus frühestens dem 13. Jahrhundert tatsächlich Auskunft zu realen Zuständen im 10. und 11. Jahrhundert geben können.

Für diese aus heutiger Sicht unkritische Haltung gab es Gründe. Die meisten Isländersagas sind durch einen an Mündlichkeit orientierten Stil gekennzeichnet und in ihnen werden regelmäßig Formeln wie „man erzählt sich“ aufgerufen, die wohl den Eindruck einer kollektiven Erinnerung wecken sollen. Dazu fügt sich die nüchterne Schilderung von Ereignissen, in der auf den ersten Blick keine Wertung des Geschehens greifbar wird. Überhaupt fällt auf, dass sich in den Isländersagas Verfasser und Bearbeiter weitgehend aus der Erzählung herausnehmen: Wo etwa im zeitgenössischen Prolog zur *Heimskringla*, der größten Sammlung an ►Königssagas, quellenkritische Bemerkungen zu finden sind, der Erzähler in einzelnen Königssagas auch Auswahl und Struktur kommentiert, oder in den ►Rittersagas der literarische Charakter der Erzählung bisweilen reflektiert wird, da findet sich in den Isländersagas nichts Vergleichbares. Offensichtlich sollte jener Eindruck der Unmittelbarkeit nicht durch Hinweise auf Quellen und Erzählstruktur gestört werden. Diese Eigenarten werden in der Forschung oft unter dem Terminus „Saga-Stil“ zusammengefasst. Und eben aufgrund dieser stilistischen Eigenart der Isländersagas, aber auch aufgrund der sagatypischen Genealogien sowie ihrer präzisen geographischen Angaben wurde in der Forschung lange Zeit auf einen hohen Grad an historischer Zuverlässigkeit geschlossen.

Grundsätzliche Kritik an dieser Sicht formte sich im späten 19. Jahrhundert: 1885 hatte der schwedische Dichter und Gelehrte ALBERT U. BÅÄTH (1853–1912) bemerkt, viele Isländersagas würden deutliche Spuren einer gezielten Bearbeitung zeigen, seien also schriftliche Literatur im eigentlichen Sinne. Diese Ansicht gewann im frühen 20. Jahrhundert mit den schwedischen Brüdern LAURITZ WEIBULL (1873–1960) und CURT WEIBULL (1886–1991) an Bedeutung: Weniger seien die Sagas Produkt einer mündlichen Überlieferung aus der isländischen Frühzeit, vielmehr müsse man sie als literarisches Produkt späterer Jahrhunderte ansehen. Damit war ein Grundstein der später so genannten Buchprosa-Theorie gelegt. Die genannten stilistischen Eigenarten der Isländersagas bedeuten, dieser Einschätzung folgend, also nicht notwendigerweise, dass diese Sagas tatsächlich auf mündliche Überlieferung vergangener Jahrhunderte zurückgehen. Es handelt sich, so eine verbreitete Einschätzung auch der heutigen Forschung, oft wohl eher um eine vorgetäuschte Mündlichkeit im Medium der schriftlichen Erzählung.

Spätestens mit LAURITZ WEIBULLS Einwurf war eine Gelehrtendebatte in Gang gesetzt, der berühmte Kampfansagen entstammen – etwa die Äußerung des isländischen Philologen FINNUR JÓNSSON (1858–1934) Anfang der 1920er Jahre, er würde nicht ruhen, die historische Zuverlässigkeit der Sagas zu verteidigen, bis er seinen Stift nicht mehr halten könne. Diese Zuverlässigkeit der Isländersagas war damals wie gesagt auch eine nationalpolitische Angelegenheit. Und mit seinem Gegenangriff stand der Isländer keinesfalls isoliert dar. Zeitnah war mit dem US-amerikanischen Philologen MILMAN PARRY (1902–1935) ein Forscher in Erscheinung getreten, der zwar nicht zur altisländischen Literatur arbeitete, der aber für die Bedeutung schematischen Erzählens in antiker und mittelalterlicher Dichtung argumentierte: Ein festes Repertoire an Formeln habe die mündliche Weitergabe von Erzählungen erleichtert. Parrys Assistent ALBERT LORD (1912–1991) verhalf dieser *Oral-formulaic*-Theorie in den folgenden Jahrzehnten zu internationaler Bekanntheit, und davon blieb auch die Saga-Forschung nicht unbeeindruckt.

Einfluss im deutschsprachigen Raum übte in dieser Forschung vor allem der Schweizer Germanist ANDREAS HEUSLER (1865–1940). Seine Arbeiten waren maßgeblich an der Etablierung der so genannten Freiprosa-Theorie beteiligt, der Überzeugung also, dass die Isländersagas tatsächlich auf mündlicher Überlieferung beruhen. HEUSLER ging so weit zu behaupten, dass nicht nur einzelne Erzählmomente in den Isländersagas mündlich tradiert worden seien, sondern dass es vor deren

Verschriftlichung überhaupt eine umfangreiche mündliche Erzählprosa (jene Freiprosa) gegeben haben müsse. Diese Ansicht vertrat verschärft auch der norwegische Volkskundler KNUT LIESTØL (1881–1952), dessen gewichtigste Abhandlung zum Thema 1930 unter dem eingängigen Titel *The Origin of the Icelandic Family Saga* in englischer Übersetzung erschien und damit internationale Gelehrte ansprach. Liestøl rechnete mit einem überlegenen Gedächtnis des mittelalterlichen Menschen, das selbst Dialoge durch Jahrhunderte hätte bewahren können, bis diese in den erhaltenen Sagas dann aufgezeichnet worden seien. Eine solche Gedächtnisleistung setzte Heusler zwar nicht explizit voraus, aber auch er verklärte Island zeitnah zum Rückzugsort altgermanischer Erzählkunst, eine abgeschiedene Insel, auf der Erzählungen überdauert hätten, die frei von klassisch-antiken und christlichen Einflüssen gewesen seien. Und so war es nur konsequent, wenn er seinem Hauptwerk *Die altgermanische Dichtung* in der zweiten Auflage von 1941 drei neue Kapitel speziell zur Isländersaga beifügte.

Vermehrt ab den 1950er Jahren formte sich an dieser Freiprosa-Theorie wiederum Kritik. So war der isländische Literaturwissenschaftler SIGURÐUR NORDAL (1886–1974) bemüht, historische Elemente der Isländersagas von späterer Zudichtung zu trennen, um zwar der überlieferten Textgestalt Rechnung zu tragen, zugleich aber den historischen Wert dieser Sagas nicht zu gefährden. Diese Anerkennung des schriftlichen Textes als Ausgangspunkt jeder Diskussion, damit die Abweisung vager Spekulation über mündliche Prosa, fand rasch Zustimmung. Dies nicht zuletzt deshalb, weil die Ansprache der Isländersagas als schriftliterarische Werke nun den Nachvollzug einer Entwicklung der Sagakunst zu ermöglichen schien: Es gab, vereinfacht gesagt, eine Anfangsphase, einen Höhepunkt und eine Zeit des Verfalls (s.u.). In der Forschung wird für diese von SIGURÐUR maßgebend vertretene Richtung oft die Bezeichnung „Isländische Schule“ gebraucht, ohne dass man sich darunter ein festes Gebäude an Lehrmeinungen vorstellen dürfte. Mit der 1963 erschienenen zweiten Auflage der Literaturgeschichte des niederländischen Mediävisten JAN DE VRIES (1890–1964) – ein bis heute einflussreiches, aber nicht unumstrittenes Werk – fand diese Position bald Rückhalt: Auch DE VRIES stellte zwar mündliche Traditionen hinter den Isländersagas nicht in Abrede, betonte aber die größere Bedeutung der schriftlich ausgearbeiteten Sagas.

Der deutsche Skandinavist KLAUS BÖDL (*1964) fasste später zusammen: „Geschichte erscheint hier nicht im oder als Text; sie steht

vielmehr zu diesem in Opposition“ (39). Das dieser Sichtweise zugrunde gelegte Konzept einer historischen Wirklichkeit, die es in der schriftlichen Überlieferung von späterem Beiwerk einfach zu befreien gelte, war aber bereits in den 1950ern kritisiert worden. In seinem Buch *Über die Entstehung der Isländersagas* von 1956, ein Hauptwerk der Buchprosa-Theorie, kritisierte der deutsche Skandinavist und Religionshistoriker WALTER BAETKE (1884–1978) die fehlende Genauigkeit in der Erforschung der Sagas: Man habe Fragen zu Entstehung, Traditionen und Geschichtlichkeit unmethodisch miteinander vermengt. Verstärkt war damit nun die Gleichsetzung von Mündlichkeit und Geschichtlichkeit in Zweifel gezogen.

In diesem Punkt kritisierte BAETKE explizit auch SIGURÐUR NORDAL: Dieser habe zwar richtig gezeigt, dass der mündliche Stil der Isländersagas nicht auf mündliche Vorstufen schließen lasse; doch gerade in den Einleitungen der gewichtigen *Íslensk Fornrit*-Ausgabe habe SIGURÐUR allzu oft die ältere Meinung einer Freiprosa propagiert. Unmissverständlich schloss BAETKE seine Betrachtung mit den Worten: „Macht man mit der Buchprosatheorie ernst, so kann sie nicht mehr und nicht weniger besagen, als daß die Männer, die die Sagas aufschrieben, in allem wesentlichen auch als ihre Schöpfer anzusehen sind und daß von geformten Erzählstücken in mündlicher Überlieferung möglichst abzusehen ist“ (80). Diese Ablehnung BAETKES gegenüber Versuchen, durch das altisländische Schrifttum in eine heidnisch-germanische Vergangenheit vorzudringen, war auch zeitbedingt: BAETKE hatte bereits in den Jahren des Dritten Reichs ausdrücklich für eine quellenkritische Auseinandersetzung mit den mittelalterlichen Texten plädiert – ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig es ist, sich mit

Würth 1999 · Gísli Sigurðsson
2004 · Böndl 2005 · Jan van
Nahl 2014b

6.1.5 Strukturalismus & Autorschaft

Diese selektive Forschungsgeschichte darf nicht vergessen lassen, dass die jahrzehntelange Debatte sich oft nicht auf klare Fronten festlegen lässt; Gelehrte wie HEUSLER oder BAETKE markieren einflussreiche Extrempositionen. Zur Mitte des 20. Jahrhunderts war zwischen Freiprosa-Theorie, Buchprosa-Theorie und Isländischer Schule eine Gemengelage entstanden, aus der sich bis in jüngste Zeit Teile der Forschungsdebatte speisen. Bereits in den 1960er Jahren wuchs dabei das

Interesse an Vergleichen der Isländersagas mit der Literatur des mittelalterlichen Kontinents. Die große Zahl erhaltener Handschriften bezeugt die Beliebtheit der Sagas in Island, doch ist diese Zunahme an schriftlichen Quellen ab dem frühen 13. Jahrhundert keine isländische Eigenheit. Vielmehr erfolgte sie nur wenige Jahrzehnte nachdem es auf dem Kontinent bereits zu einer gesteigerten literarischen Produktivität gekommen war. So ist es sicherlich kein Zufall, dass sich ab etwa 1200 zunächst ► Königssagas und ► Rittersagas wachsender Beliebtheit erfreuten, Gattungen, die kontinentalen Herrschergeschichten und der höfischen Literatur Frankreichs nahestanden.

Als Kronzeuge der französischen Hofliteratur jener Zeit wird oft Chrétien de Troyes (ca. 1140–1190) genannt, ein der französischen Aristokratie nahestehender Dichter. Seine genaue Bedeutung für die Entwicklung fiktionalen Erzählens im 12. Jahrhundert wird sich nie sicher bemessen lassen. Augenfällig ist aber, dass mit dem höfischen Roman seinerzeit eine literarische Form an Bedeutung gewann, die über traditionelle Erzählverfahren hinausführte und literarischer Fiktion einen neuen Spielraum eröffnete. Zu dieser Literatur gehörten dann bezeichnenderweise die ersten Texte, die ab den 1220er Jahren unter dem norwegischen König Hákon Hákonarson (1204–1263) ins Altwestnordische übertragen wurden. Und angesichts dokumentierter Reisen von Skandinaviern und Isländern zu gelehrten Zentren des Kontinents – darunter Paris ab dem 12. Jahrhundert von zentraler Bedeutung –, kann ein solcher Austausch nicht verwundern. Auch die Isländersagas lassen sich also in diesem kultur- und literaturgeschichtlichen Kontext verorten. Sie erscheinen dann weniger als unverfälschtes Zeugnis einer isländischen Frühzeit, als vielmehr als Resultat der kreativen Auseinandersetzung mit ausländischen Einflüssen, die mit einheimischen Traditionen zu neuen Formen verschmolzen.

Mit der in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zunehmenden Anerkennung der Isländersagas als literarische Konstrukte gingen Bemühungen der genaueren Klassifizierung einher. Anfang der 1950er Jahre unterteilte SIGURÐUR NORDAL die Isländersagas wie gesagt in zeitlich sortierte Gruppen, aus denen eine Entwicklung der Sagaschreibung abzulesen sei. Gerade im englischsprachigen Raum, aber auch in Skandinavien liest man in Anlehnung daran bis heute noch von so genannten klassischen und nachklassischen Isländersagas, wobei die zeitliche Grenze um 1300 liegen soll. Diese und vergleichbare Versuche der Einteilung sind mittlerweile in die Kritik geraten, denn sie erfolgen oft vor

einem fraglichen ästhetischen Maßstab und fordern (unbewusst) die eigentlich überkommene Ansicht, dass spätere Sagas als Verfallsprodukt zu betrachten seien.

Zur Mitte des 20. Jahrhunderts hingegen erschienen solche Auseinandersetzungen als geradezu revolutionärer Weg, Untersuchungen zur literarischen Form der Isländersagas auf ein neues methodisches Fundament zu stellen. Der niederländische Sprachwissenschaftler MAARTEN VAN DEN TOORN (1929–2017) legte ab den späten 1950er Jahren Aufsätze zu u.a. *Saga und Wirklichkeit* (1958) sowie der *Struktur der Saga* (1959) vor, zu einer Zeit, als das Hauptwerk des russischen Folkloristen VLADIMIR PROPP (1895–1970), *Morphologie des Märchens*, gerade ins Englische übertragen worden war. Propp identifizierte darin für das russische Märchen eine Anzahl von Erzähleinheiten, die all diesen Märchen eine feste Handlungsstruktur zuweisen würden; vereinfacht gesagt ging es PROPP um die Identifizierung von Regeln, die die formale Organisation dieser kleinsten Einheiten aufzeigen würden. Zur selben Zeit erschien mit dem Buch *Strukturelle Anthropologie* des französischen Ethnologen CLAUDE LÉVI-STRAUSS (1908–2009) ein Standardwerk des Strukturalismus, das ebenfalls rasch in mehrere Sprachen übersetzt wurde. LÉVI-STRAUSS argumentierte darin für die Überlegenheit seines Ansatzes, der nicht formale Regeln zu abstrakten Einheiten aufstellen, sondern der die Struktur einer Erzählung untrennbar mit deren Inhalt und Aussage verknüpfen wollte. Diese auf Jahrzehnte einflussreiche Diskussion kann hier nicht vertieft werden. Festzuhalten ist, dass spätestens ab den 1960er Jahren Formalismus und Strukturalismus ein Kernthema literaturwissenschaftlicher Forschung geworden waren.

In diesem Zusammenhang ist eine der einflussreichsten Sagastudien der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu verorten: das Buch *The Icelandic Family Saga* des US-amerikanischen Mediävisten THEODORE ANDERSSON (*1934) von 1967. In dieser Strukturanalyse der Isländersagas unterteilte ANDERSSON die Fehde-Entwicklung in den Isländersagas in sechs Phasen: Einleitung, Konflikt, Höhepunkt, Rache, Versöhnung und Nachspiel. Je enger sich eine Isländersaga an diesem Schema orientiere, so ANDERSSONS Folgerung, desto höher sei ihr literarischer Wert zu veranschlagen. Daraus ließe sich, SIGURÐUR NORDALS These vergleichbar, eine Entwicklung der Sagakunst zu einem Höhepunkt nachvollziehen, dem schließlich in so genannter „nachklassischer“ Zeit ein Verfall gefolgt sei. Die deutsche Skandinavistin STEFANIE GROPPER (ehemals WÜRTH) bemerkte 1999 rückblickend, seit ANDERSSON sei die interna-

tionale Sagaforschung regelrecht geprägt von einer „American School of saga scholarship“ (xxxii).

Die Untersuchung von Strukturen in den Isländersagas schien viele neue Vergleichsmöglichkeiten zu eröffnen. Der schottische Ethnologe VICTOR W. TURNER (1920–1983) etwa erkannte in diesen Sagas charakteristische Verlaufsstrukturen der Konfliktbewältigung, wie er sie in Feldforschungen in Afrika beobachtet hatte; er prägte hierfür den Terminus „social drama“. Für TURNER waren die Isländersagas Zeugnis einer grundlegenden Reflexion der Isländer im 13. Jahrhundert: Bestehende Konflikte der damaligen Gegenwart seien über diese Sagas in eine isländische Frühzeit verlagert worden, um dort erzählerisch bewältigt zu werden. Die Fehde als zentrales Moment sowohl der Isländersagas als auch der isländischen Frühgeschichte untersuchte dann Anfang der 1980er Jahre der US-amerikanische Anthropologe JESSE L. BYOCK (*1945), wobei auch er sich von ANDERSSON beeinflusst zeigte. Solche strukturalistischen Ansätze in der Altskandinavistik stimmten einerseits der Buchprosa-Theorie und Isländischen Schule darin zu, dass es sich bei den Isländersagas um schriftliterarische Werke handle. Andererseits zielten sie darauf, Tiefenstrukturen der Erzählungen herauszuarbeiten, die über die Kunstfertigkeit einzelner Sagaverfasser hinausweisen würden: Das Phänomen „Saga“ sei gleichsam Ausdruck eines allgemeinen Erzählpotenzials im mittelalterlichen Island.

Diese Einschätzung fand wiederum nicht nur Zustimmung. So kritisierte 1976 der schwedische Literaturwissenschaftler LARS LÖNNROTH (*1935), die Suche nach übergeordneten oder tiefenwirksamen Sagastrukturen würde daran kranken, dass soziale Kontexte und Rezeptionssituationen ausgeblendet würden: Die Isländersagas seien, der kritisierten Sicht folgend, selbstbezüglich und selbstgenügsam – doch dem sei eben nicht so. Kritisch argumentierte 1982 auch die US-amerikanische Mediävistin (und Filmwissenschaftlerin) CAROL CLOVER (*1940) in ihrem Buch *The Medieval Saga*: Keine allgemeingültige Struktur präge all diese Sagas, diese seien vielmehr episodisch organisiert. Beeinflusst sah CLOVER diese Form der Sagaschreibung ab dem 13. Jahrhundert wiederum durch die literarischen Entwicklungen auf dem Kontinent.

Rückblickend standen die 1980er Jahre fraglos noch unter dem starken Eindruck strukturalistischer Thesen. Doch zugleich wurde langsam deutlich, dass Erklärungsmodelle, die mit übergeordneten schematischen Vorgaben operierten, die Vielfalt der komplexen Isländersagas allenfalls zu Teilen erfassen konnten. Zudem hatte die zeitweilige Begeisterung für

strukturalistische Analysen zwar zu einer Vielfalt an Einzelstudien geführt, die aber jenseits diffuser Schlagworte wie „Form“, „Struktur“ oder „Tradition“ kaum unter einen Nenner zu bringen waren. GROPPER urteilte insofern im Jahre 2000 zu Recht, die meisten strukturalistischen Analysen der Isländersagas hätten daran gekrankt, dass es „kaum theoretische Reflexion über die Methode“ gegeben habe, sondern weitgehend „deskriptive Textanalysen mit jeweils individueller Terminologie und Strategie“ vorgelegt worden seien (516). Von der Gefahr, zur Banalität herabzusinken, sprach für die strukturalistische Sagaforschung später auch der isländische Literaturwissenschaftler ÁRMANN JAKOBSSON (*1970).

Mit der Diskussion von Struktur und Inhalt der Isländersagas war und ist die strittige Frage nach der Rolle des individuellen Autors verbunden, die bereits angesprochen wurde. Wo, vereinfacht gesagt, Anhänger der Freiprosa-Theorie damit rechneten, dass jahrhundertealte mündliche Überlieferung irgendwann wie von selbst zu Pergament gefunden habe, da musste die Buchprosa-Theorie, die in den Isländersagas das Produkt mehr oder weniger genialer Literaten sah, mit einer gesellschaftlich etablierten Gruppe solcher Sagaverfasser rechnen. Die Auseinandersetzung erreichte in den 1970er Jahren einen Höhepunkt, als der russische Philologe MIKHAIL IVANOVIC STEBLIN-KAMENSKY (1903–1981) in seinem Buch *The Saga Mind* die These aufstellte, die Kreativität des individuellen Sagaverfassers habe gegen Null tendiert, ein Bewusstsein für Autorschaft sei dem skandinavischen Mittelalter generell abzusprechen. Auch wenn STEBLIN-KAMENSKYS These damals rasch scharfe Kritik erfuhr, so ist ihr doch eine Intensivierung der Diskussion zu verdanken, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Denn natürlich kann die Interpretation mittelalterlicher Literatur auch heute nicht ohne Voraussetzung bestimmter Strukturen erfolgen; die erhaltenen Texte sind von Menschen für Menschen in bestimmten Situationen niedergeschrieben worden. Doch sind damit eben so grundlegende Momente angesprochen, dass bis heute immer neue Interpretationen vermeintlich wohlbekannter Isländersagas vorgelegt werden können.

Würth 1999 & 2000 · Ármann Jakobsson 2017

6.1.6 Aktuelle Tendenzen

Wenn grundlegende Fragen in der Erforschung der Sagas allgemein, der Isländersagas im Speziellen immer wieder neu aufgegriffen werden, dann bedeutet das nicht, dass sich diese Forschung einfach im Kreis

drehen würde. Spätestens seit der Jahrtausendwende hat es vermehrt Versuche gegeben, altbekannte Fragestellungen unter neuen Theorien, Methoden und Begriffen oder unter Rückgriff auf Thesen benachbarter Disziplinen wieder fruchtbar zu machen und damit zugleich eine gewisse Ordnung in die Forschungslandschaft zu bringen. Dass dabei ältere Fragestellungen zurückkehren, ist weder verwunderlich noch vermeidbar: Wie auch immer wir diese Texte nun deuten, letztlich haben wir es eben mit Literatur vornehmlich des 13. und 14. Jahrhunderts zu tun, die von Menschen ersonnen und überliefert wurde und von uns heute nur unter diesem Blickwinkel verstanden werden kann. Wer glaubt, er könne diese menschlich-geschichtliche Dimension durch vermeintlich überlegene Methoden überwinden, der befindet sich schlicht im Irrtum.

Gerade die Isländersagas sind aufgrund ihrer ungebrochenen Prominenz ein Spielfeld für die Erprobung verschiedenster Ansätze in der skandinavistischen Mediävistik. Einige aktuelle Tendenzen seien hier kurz angesprochen, ohne dass damit gesagt sei, dass sich diese ausschließlich auf die Isländersagas beschränken würden oder dass mit ihnen sämtliche aktuelle Zugänge erfasst wären; die Reihenfolge der Nennung spiegelt auch keine Gewichtung wider.

Kein neues, aber in den letzten Jahren stark erweitertes Forschungsfeld lässt sich unter dem Sammelbegriff „Memory Studies“ fassen. Damit sind Prozesse angesprochen, die man streng genommen wohl zunächst der neurologischen Forschung zurechnen würde, die aber über das Medium der Erzählung seit Langem auch Geistes- und Kultursenschaftler herausfordern. Dass Erzählungen wie die Isländersagas erinnerungswürdige Ereignisse verarbeiten, tradieren und in der Rezeption immer neu fruchtbar machen, gehört zu den Grundannahmen der Sagaforschung. Ausgangspunkt der jüngeren Debatte sind wesentlich die Arbeiten der Kultursenschaftler JAN ASSMANN (*1938) und ALEIDA ASSMANN (*1947), auf die u.a. die griffige Formulierung des „kulturellen Gedächtnisses“ zurückgeht, das in menschlichen Erzeugnissen seinen Niederschlag gefunden habe. Aber auch das übergeordnete Konzept des „kollektiven Gedächtnisses“, dessen Etablierung dem französischen Soziologen MAURICE HALBWACHS (1877–1945) zu verdanken ist, findet Anwendung. Unter dem Begriff „Memory Studies“ ist insofern eine Art Werkzeugkasten zu verstehen, aus dem unterschiedliche Werkzeuge je nach Fragestellung an ein „narratives Gedächtnis“ angelegt werden können. Im Fokus steht die Frage, in welcher Weise eine über verschiedene Erinnerungsformen konstruierte Vergangenheit zur jeweiligen Ge-

genwart in Bezug steht. Dass insofern jegliche historisch perspektivierende Forschung zu den „Memory Studies“ gezählt werden könnte, bezeugt das 2018 veröffentlichte *Handbook of Pre-Modern Nordic Memory Studies*, das auf über 1.000 Seiten fast das gesamte Spektrum altskandinavistischer Forschung berührt.

Ein weiteres Forschungsfeld lässt sich unter der Perspektive des „Anderen“ fassen (im Englischen oft als *otherness* bezeichnet). Die Untersuchung von Eigen- und Fremdbeschreibungen in mittelalterlicher Literatur ist wiederum kein neuer Ansatz. Entsprechende Studien sind in den letzten Jahren aber stark angewachsen, im Blick u.a. auf soziale, politische oder kulturelle Vergleiche. So können z.B. Figuren auf Erzählebene vor bestimmten Normen als Außenseiter, Störenfriede oder gar Monster erscheinen, es können aber auch bestimmte Gruppen und deren Anschauungen miteinander kontrastiert werden. Wenn es darin vor allem um die Annäherung an mittelalterliche Mentalitäten geht, dann stellen die Isländersagas als Zeugnisse sowohl der isländischen Frühzeit als auch späterer Jahrhunderte ein interessantes Untersuchungscorpus dar. Nicht zuletzt die spätestens seit der letzten Jahrtausendwende zunehmend spürbare, daher aber auch herausfordernde Globalisierung darf man wohl als einen aktuellen Anreiz hinter diesem Forschungsinteresse sehen.

Weiter sei die Inszenierung von Emotionen in der Sagaliteratur genannt, eine Fragestellung, die in Disziplinen wie der Psychologie und Philosophie weit zurückreicht. In der skandinavistischen Forschung ist sie in den letzten Jahren verstärkt bedacht worden, u.a. mit Fokus auf einigen Isländersagas. Hier geht es um die Frage, wie Emotionen im Medium der Literatur überhaupt dargestellt und vom Rezipienten erfahren werden können, zumal wenn zwischen Entstehung und Rezeption viele Jahrhunderte liegen. In Zweifel gezogen ist mit dieser Forschungsrichtung die lange herrschende Meinung, Emotionen jeglicher Art blieben in den Isländersagas weitgehend außen vor; auf den nüchternen Sagastil, der auf den ersten Blick wenig Interesse an Gefühlsregungen zu haben scheint, wurde bereits verwiesen. Jüngere Forschung ist nun verstärkt bestrebt, hinter diese scheinbare Gleichgültigkeit zu treten und zu erkunden, wie eine Erzählung eben doch auf unterschiedlicher Ebene emotional wirksam sein kann. Dieses Forschungsinteresse weist Schnittmengen mit Versuchen auf, ein angenommenes Innenleben der Figuren, also psychologische Momente für die Erzählung fruchtbar zu machen.

Ein weiteres Schlagwort, das in den letzten Jahren der Sagaforschung vermehrt eine Perspektive vorgegeben hat, ist Ambiguität. Ambiguität bedeutet soviel wie Mehrdeutigkeit. In der mediävistischen Literaturwissenschaft wird darunter die Eigenart mittelalterlicher Texte erfasst, keine einzelne, feste Interpretation vorzugeben, sondern oft mehrere mögliche Deutungen anzubieten. Mehrdeutig können z.B. Figurenrede und -handlungen sein, aber auch die Erzählstruktur selbst sowie Erzählerkommentare, die zum erzählten Geschehen nicht bruchlos stehen. Solche Mehrdeutigkeit bis Widersprüchlichkeit ist einerseits die Herausforderung an den Rezipienten, eine Erzählung in einem bestimmten Kontext sinnvoll zu machen. Andererseits mag sie (unbewusster) Ausdruck einer vom Sagaverfasser selbst empfundenen Uneindeutigkeit seiner eigenen Zeit sein. Das ist keine abwegige These, bedenkt man, dass viele Isländersagas wohl in der krisenhaften ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts komponiert wurden, der Sturlungenzeit, die mit der Unterordnung Islands unter Norwegen endete (► Gegenwartssagas).

Die Erforschung der Isländersagas ist in den letzten Jahren vor allem unter Vorgaben der Erzählforschung erfolgt: Strukturen und Inhalte überlieferter Erzählungen, deren historische und soziale Kontexte sind hier von Interesse. Doch zugleich hat sich die Einsicht durchgesetzt, dass auch das Medium dieser Überlieferung Beachtung verdient. Unter den etwas vagen Begriff „Medialität“ fallen damit einerseits Fragen, die schon die frühere Forschung beschäftigt haben, u.a. die nach Mündlichkeit und Schriftlichkeit, nach Vortrag und Rezeption im Hören, Lesen und auch Übersetzen seit dem Mittelalter. Andererseits wird verstärkt auf physische Eigenarten einzelner Manuskripte Rücksicht genommen, etwa die Verteilung und Strukturierung von geschriebenem Text, farbigen Initialen, Abbildungen oder Wasserzeichen, aber auch später ergänzte Kommentare und Randbemerkungen sowie die Anordnung von

Manuskriptseiten. Hier steht nun die Frage nach der jeweiligen Nutzung medialer Möglichkeiten unter bestimmten Zielsetzungen zur Debatte – eine Diskussion, die wohl nicht zuletzt unter dem Eindruck digitaler Kommunikationsmöglichkeiten steht.

*Sauckel 2014 · Hahn/Schmidt
2016 · Ármann Jakobsson/
Sverrir Jakobsson 2017 · Miller
2017 · Sif Ríkharðsdóttir 2017 ·
Glauser u.a. 2018*